

Pulsnitzer Wochenblatt

Fernsprecher 18. Tel.-Adr.: Wochenblatt Pulsnitz
Postfach-Konto Dresden 2138. Giro-Konto 146

Bezirksanzeiger

und Zeitung

Bank-Konten: Pulsnitzer Bank, Pulsnitz und
Commerz- und Privat-Bank, Zweigstelle Pulsnitz



Erscheint: Dienstag, Donnerstag und Sonnabend.
Im Falle höherer Gewalt — Krieg, Streit od. sonstig irgend welcher Störung d. Betriebes der Zeitung oder der Beförderungs-Einrichtungen hat der Bezirker keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. Wöchentl. — 55 Gold-Mark bei freier Zustellung; bei Abholung wöchentl. — 50 Gold-Mark; durch die Post monatlich M 2.50 freibleibend.

Anzeigen-Grundzahlen in Goldmark: Die sechsmal gespaltene Beitzelle (Moffe's Zeilenmaß 14) M — 20, im Bezirke der Amtshauptmannschaft M — 15. Amtliche Zeile M — 60 und M — 45; Reklame M — 50. Tabellarischer Satz 50 Prozent Aufschlag. — Bei zwangsweiser Einziehung der Anzeigen gebühren durch Klage oder in Konkursfällen gelangt der volle Rechnungsbetrag unter Wegfall von Preisnachlass in Anrechnung. — Briefkurs vom Zahlungstags. Mindestkurs: Tag der Rechnung. — Familien-Anzeigen nach ermäßigtem Tarif

Dieses Blatt enthält die amtlichen Bekanntmachungen des Amtsgerichts und des Stadtrates zu Pulsnitz sowie der Gemeinderäte Großnaundorf und Weißbach.

Hauptblatt und älteste Zeitung in den Ortsgemeinden des Pulsnitzer Amtsgerichtsbezirks: Pulsnitz, Pulsnitz N. S., Bollung, Großhörnisdorf, Bretzig, Hauswalde, Ohorn, Obersteina, Niedersteina, Weißbach, Ober- und Niederlichtenau, Friedersdorf, Thiemendorf, Mittelbach, Großnaundorf, Richtenberg, Klein-Dittmannsdorf.
Verlagsstelle: Pulsnitz, Bismarckplatz Nr. 365. Druck und Verlag von E. L. Försters Erben (Inh. J. W. Mohr) Schriftleiter: J. W. Mohr in Pulsnitz.

Nummer 26

Sonnabend, den 1. März 1924

76. Jahrgang

Pulsnitzer Bank

a. G. m. b. H.

Pulsnitz und Ohorn

Rentenmark-Konten

Wir verzinsen Rentenmark-Spareinlagen bis auf weiteres wie folgt:

7 % p. a. bei täglicher Verfügung
8 % - - - 1 monatlicher Kündigung oder 1 Monat fest
9 % - - - 3 monatlicher Kündigung oder 3 Monate fest

Größere Beträge auf Wunsch mit Wertsicherung auf Dollar-Basis. — Laufende Konten provisionsfrei.

Commerz- und Privat-Bank

Aktiengesellschaft

Zweigstelle Pulsnitz

Amtlicher Teil.

In das Handelsregister wurde heute eingetragen:

Blatt 378 die Firma **G. Georg Kammer in Bretzig**,
• 384 die Firma **Lampy & Mitsche in Großhörnisdorf**
betreffend:
Die Firma ist erloschen.

Amtsgericht Pulsnitz, am 9. Februar 1924.

Unterbringung in Erholungsheimen.

Eltern, welche im Jahre 1924 ihre Kinder in einem Erholungsheim untergebracht wissen wollen, wollen sich in der Zeit vom 3.—8. März 1924, vormittags 1/11—12 Uhr beim unterzeichneten Wohlfahrtspfleger melden.

Beihilfen zu den Kosten der Unterbringung können bei Bedürftigkeit und auf Antrag gewährt werden.

Pulsnitz, den 1. März 1924.

Rat der Stadt.
Wohlfahrtspflegeramt.

Das Wichtigste.

Durch die vorgestrige Landtags-Sitzung, in der der deutsche nationale Vertrauensantrag abgelehnt wurde, erhielt man durch einen kommunistischen Antrag auf Haftentlassung des Uba. Renner (Komm.) Kenntnis von der in Dresden erfolgten Verhaftung von 66 Kommunisten.

Nachdem in der Donnerstag-Sitzung des Landtages zwei kommunistische Abgeordnete wegen unzulässiger Benehmens von den Verhandlungen ausgeschlossen worden waren, vollführten die Linksradikalen derartige Tumultszüge, daß die Beratung abgebrochen werden mußte.

Durch Verordnung des Reichspräsidenten wird der militärische Ausnahmezustand mit sofortiger Wirkung in einen zivilen umgewandelt in der Weise, daß der Reichsinnenminister Vollmacht zu Ausnahme-Maßnahmen gegen Terrorakte erhält.

Die Beamtengehälter sollen Anfang April im Verhältnis der Steigerung der Wohnungsmieten erhöht werden.

Wie der „Tag“ von zuständiger Seite erfährt, ist kaum damit zu rechnen, daß Reichsbankpräsident Dr. Schacht noch in dieser Woche nach Paris zurückkehren wird.

Eine in die Presse lancierte Meldung, daß der Reichstagsabgeordnete Staatsminister a. D. Dr. Hergt sein Amt als Chef der deutschen nationalen Volkspartei wegen nervöser Überarbeitung niedergelegt habe, wird der T.-U. aus Erkundigungen von unterrichteter Stelle als in allen Teilen glatt erfunden bezeichnet.

Durch die Schließung der Hamburger Werften sind 25 000 bis 30 000 Arbeiter erwerbslos geworden.

Das polnische Verlangen nach einem Munitionslagerplatz im Danziger Hafen ist von dem interalliierten Ausschuss abgelehnt worden.

Das eidgenössische Gesundheitsamt stellte in der 2. Februarwoche 2 400 Grippefälle in der Schweiz fest.

Die französische Kammer hat vorgestern mit 386 gegen 185 Stimmen Poincaré das Vertrauen ausgesprochen.

Bei Wertschluß am 29. Februar stand das englische Pfund 104,15, der Dollar 24,27 Franken.

Die französischen Eisenbahntarife werden ab 1. März in der ersten Klasse um 50 Prozent, in der zweiten Klasse um 48 Prozent, in der dritten Klasse um 47 Prozent und die Gütertariife um 12 1/2 Prozent erhöht.

Aus Schottland kommen neue Meldungen über Uneinigkeiten des radikalen Teils der Labour Party. Man hätte eine Deputation nach London entsandt, um von MacDonald zu fordern, sozialistisch zu regieren. Eine Spaltung ist bevorstehend.

Nach Meldungen vom Balkan soll eine Kriegserklärung Jugoslawiens an Bulgarien unmittelbar bevorstehen.

Vertische und sächsische Angelegenheiten.

Pulsnitz. (Konzert.) Vor M. G. W. „Niederhain“, der durch seine Darbietungen zur Weihnachtsvesper noch in aller Gedächtnis ist, tritt, wie wir hören, Sonnabend, am 15. März unter Leitung seines Niedermeisters Art. Hoppe wieder an die Öffentlichkeit. Das Konzert ist ein Kob. Schumann Abend. Geboten werden zwei größere Werke unseres sächsischen Landmanns (Kob. Schumann, geb. 1810 in Zwickau): „Das spanische Reiterpiel“ op. 74 im Zylus von Gefängen aus dem Spanischen für Sopran Alt, Tenor Bass mit Klavierbegleitung; „Der Rofe Pilgersfahrt“ op. 112 Märchen nach einer Dichtung von M. Horn für Solostimmen, (Sopran, Alt, Tenor Bariton) gemischter Chor und Orchester. Wir wollen nicht verkümmern schon jetzt auf diesen besonderen Kunstgenuß eines hiesigen Vereins hinzuweisen.

An die sächsische Bevölkerung.

Dresden, 29. Februar. Der militärische Ausnahmezustand ist aufgehoben. Damit übernimmt die sächsische Regierung wieder die Verfügungsgewalt über das Polizeiwesen des Landes. Die Regierung ist entschlossen, Handel und Wandel, Arbeit und Unternehmungsfreudigkeit tatkräftig zu fördern und richtet an die gesamte Bevölkerung die ernste Bitte, sie in diesem Bestreben zu unterstützen. Wo erneut versucht werden sollte, durch Unruhen und Gewalttätigkeiten die Sicherheit des Staates oder der Bevölkerung zu gefährden, wird die Regierung die Mittel des Staates zum Schutze der gesamten Bevölkerung anwenden. Unruhen und gewalttätige

Störungen des Wirtschaftslebens schädigen in erster Linie und am nachteiligsten die wirtschaftlich schwachen Teile unseres Volkes. Es halte sich deshalb jeder von Gewalttätigkeiten fern und bemühe sich, an der völligen Gesundung des allmählich wieder aufblühenden Wirtschaftslebens zu seinem Teile mitzuarbeiten.

Dresden, den 1. März 1924.

Das Gesamtministerium für den Freistaat Sachsen.
Reichspräsident. Max Müller, Innenminister.
Dr. Reinhold, Finanzminister. Eisner, Arbeitsminister.
Dr. Kaiser, Volksbildungsminister. Hermann Müller, Wirtschaftsminister.

Pulsnitz. (Theodor Körner-Abend)

Am 20. März fährt sich zum 110. male der Tag, an dem der Aufruf „An mein Volk“ in Breslau gegeben ward. Er zeigt uns den damaligen Sieg des Deutschtums, des deutschen Glaubens und deutscher Vaterlandsliebe aus den undeutschen Verirrungen der damaligen Zeit. In diesem Sinne hält die hiesige Bruderschaft des Jungdeutschen Ordens am kommenden Freitag, den 7. März eine Gedenkfeier im großen Saale des Schützenhauses ab. Näheres siehe Inserat.

Pulsnitz. (Volksbildungsverein.) Woran denkt Prof. Seyfert, wenn er im Volksbildungsverein über kleine Leute und ihre Kunst sprechen will? Er denkt an die Kunst, deren Träger „kleine Leute“ sind (z. B. Spielwarenschnitzer, Klöppler, Handwerker, Kinder) und an die Kunst, die den Dingen unsers täglichen Bedarfs (z. B. den Möbeln) eigen ist. Von Volkskünstlern und Volksgeschmack werden also Wort und Bild handeln. Die Ankündigung im heutigen Anzeigenteil bringt Weiteres.

Pulsnitz. (Landeslotterie.) Lose erneuern! Die Ziehung 5. Klasse (Haupt- und Schlüsselziehung) beginnt am 5. März.

Pulsnitz. (Wetterbericht.) Das Minimum über Nordeuropa entfernt sich langsam, doch liegen seine Ausläufer noch über Zentraleuropa, wo meist trübes Frostwetter mit zeitweisen Schneefällen herrscht. Auf der Rückseite der Störung hat sich ein neues Tief entwickelt, das ähnliche, winterliche Witterung und zeitweise Aufhellung mit stärkerem Frost in Aussicht stellt.

(Fahrplan-Änderungen.) Der jetzt abends 10.10 von Dresden Hbf. nach Arnsdorf verkehrende Vorortzug wird spätergelegt und verläßt Dresden Hbf. künftig erst 10.46 Dresden N. 11.00 (Ankunft Arnsdorf 11.40). Dasselbst findet er sofort Anschluß nach Ramenz (Ankunft Ramenz nachts 12.38) Auf der Linie Arnsdorf—Birna tritt folgende Fahr-

planänderung ein: Zug 904 ab Arnsdorf 10.18, an Birna 10.50 vorm.

Großnaundorf. (Die Mütterberatung) findet am Freitag, den 7. März, nachmittags 3 Uhr in Bättners Gasthof statt. Arzt wird anwesend sein.

Bretzig. (Spende.) Für die Nothilfe im hiesigen Orte spendete die Firma Gotthold Seifert den ansehnlichen Betrag von 4000 Goldmark. Herzlichen Dank für diese Hochherzigkeit, die weitere Nachahmung finden möchte.

Ramenz. (Entlassung.) Am Donnerstag wurden die 35 abgehenden Schüler und Schülerinnen der Bessinghule, nachdem sie an dem vergangenen Sonnabend und Montag auch ihre mündliche Reifeprüfung sämtlich bestanden hatten, feierlich entlassen. Nach einleitendem Harmoniumspiel (Studienrat Gätler), währenddem die Abgehenden, geführt von Oberstudienrat Dr. Mühle, den Festsaal betraten, der von Angehörigen, Freunden und Bekannten der Schule dicht gefüllt war, und dem nach Aufhebung der Fleißner'schen Gebetsverordnung zum ersten Mal wieder erklingenden Worte: „Bis hierher hat mich Gott gebracht“, sprach der Sextaner Winkler recht frisch und angenehm ein Abschiedsgedicht, dann erklang, vom Schulchor unter Leitung Kantor Kutschans das schöne Engellererlied aus dem „Elias“ von Mendelssohn: „Hebe deine Augen auf“, das viele der anwesenden alten Schüler an ihre eigene Schulzeit erinnern haben dürfte. Hierauf richtete im Namen der Abgehenden Hans Lange-Pulsnitz einige Abschiedsworte an Lehrer und Schülerschaft, die in ihrer persönlichen Note stark von dem sonst üblichen Schema abwichen und einen recht günstigen Eindruck hinterließen. Das schöne Lied: „Wies daheim war“ (Schulchor) leitete zu dem Abschiedsgruß der Schülerschaft über, deren Sprecher Herbert Schäfer war. Ein von Studienrat Milde gedichtetes, musikalisch von Kantor Kutschan bearbeitetes Lied: „Schulgenossen, lebet

wohl!“, das wiederum der Schulchor vortrug, folgte. Hierauf ergriß Herr Direktor Dr. Mühle das Wort; er legte seiner Ausführung ein Wort unseres Reichspräsidenten Ebert zugrunde, das dieser vor nicht allzufern liegender Zeit an die deutschen Jugendverbände gerichtet hatte: „Das deutsche Volk kann nur leben und eine geachtete Stellung unter den Völkern einnehmen, wenn es seine Geschicke in einer freier und friedliebenden Demokratie selbst bestimmt. Diese Selbstbestimmung wird aber nur dann lebendige und dauernde Kraft des ganzen Volkes werden, wenn die junge Generation die dafür nötigen Eigenschaften durch die deutsche Jugendbewegung in sich heranbildet; gefundes Nationalgefühl, staatsbürgerliche Gesinnung, das Bewußtsein der Verantwortung vor der Gemeinschaft, soziales Mitempfinden und nicht zuletzt die Achtung vor der Weltanschauung und ethischen Ueberzeugung andersdenkender Volksgenossen.“ Die höhere Schule, so fährt Direktor Mühle aus, sei in erster Linie dazu da, den jungen Menschen zum Arbeiten anzuhalten, er müsse erzogen werden, auch eine Arbeit, die ihm nicht so liegt, um ihrer selbst willen zu tun, genau so wie es das reiche Leben später fordert. Wenn dies in den vergangenen 6 Jahren erreicht worden sei, so sei ohne Zweifel viel gewonnen. Gerade unsere Zeit wolle so viel umstürzen und da für Neues, Unerprobtes an die Stelle setzen, das sich oft bei näherem Hinsehen als bloßes Schlagwort erweise. — Der 3. Vers des Deutschlandliedes, von den Anwesenden stehend gesungen schloß sich an, dann verteilte Herr Direktor Mühle die Reisezeugnisse und konnte auch, dank der Unterstützung einiger Freunde der Schule, einige Bücherpreise an besonders begabte Abgehende verteilen, sowie einige Turnschriften, die die Vereinerung ehemaliger Bessinghäger zu Ehren ihres auf tragische Weise ums Leben gekommenen Mitgliedes Walter Kriegel wie jedes Jahr gestiftet hatte, für die besten Turner hinzusetzen. Dem Wendelsohn'schen Comitat: „Run zu guter Letzt“ (Schulchor) folgte die förmliche Entlassung der Abgehenden aus dem Schulverband. Der allgemeine Gesang: „Nicht in Frieden eure Bläde!“ schloß die Feier. — Nicht unerwähnt möge bleiben, daß die Abgehenden die Ehrentafel für die im Weltkrieg gefallenen ehemaligen Bessinghäger an ihrem Abgangstage in recht pietätvoller Weise geschmückt hatten. (R. Egb.)

Dresden. (Eine Betrügerin.) Gewarnt wird vor einer unbekanntem Frauensperson, die auf dem hiesigen Hauptbahnhofe ihr Unwesen treibt. Sie sucht mit Frauen in ein Gespräch zu kommen und fährt diese, wenn sie zu erkennen gegeben haben, daß sie absteigen müssen, nach dem Frauenabort der Dthalle. Dort erbitet sie sich deren Gepäc einzustellen zu übernehmen und verschwindet sofort damit. Die unbekanntem Frauensperson ist etwa 30—35 Jahre alt, schlant, hat rundes, blaßes Gesicht und ist mit gelbem hochgeschlossnem Mantel und kleinem dunklen Hut bekleidet.

— (Landesverband Sächsischer Mietervereine.) Am 8 und 9. März findet in Pina eine außerordentliche Tagung der sächsischen Mietervereine statt. Behandelt wird hauptsächlich das Volksbegehren der Mieter für das sich loben eine außerordentliche Preußentagung einmütig ausgesprochen hat, und die durch die dritte Steuerordnung neu geschaffene Lage im Wohnungswesen.

Freital. (Mutterliebe.) Eine junge Mutter, die gerade im Walschhause beschäftigt war, sprang in erhittem Zustande ohne sich erst lange zu besinnen, in den hochgehenden, reißenden Mühlgraben und rettete ihr 4-jähriges Töchterchen, das beim Schlittensfahren in das Wasser gefallen war. Beiden hat das kalte Bad nichts geschadet.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

Berlin, 29. Febr. (Entgegenkommen der Sozialdemokraten.) Die Deutschnationalen beabsichtigen die Einbringung eines Antrages, wonach der Reichstag am 5. April aufgelöst werde und Neuwahlen am 6. April stattfinden sollen. Auch der Reichskanzler ist dieser Ansicht, im Gegensatz zu den übrigen Parteien des Reichstages, die den 6. April für einen zu frühen Wahltermin halten. Die Deutsche Volkspartei beschloß gestern, einen Vermittlungsantrag einzubringen, wonach der deutsche Reichstag am 4. Mai gewählt werden und demgemäß das Ende des alten Reichstages auf den 3. Mai fallen soll. In einer gestern stattgefundenen Parteiführerbesprechung der Mittelparteien mit dem Kanzler gab der Kanzler erneut der Ansicht Ausdruck, daß der völksparteiliche Antrag wahrscheinlich überflüssig sein werde, weil eine Auflösung des Reichstages zu einem früheren Termin ihm unvermeidlich erscheine.

— (Neuregelung der Erwerbslosenfürsorge.) Die Reichsregierung hat noch auf Grund des Ermächtigungsgesetzes eine Verordnung erlassen, wodurch die Erwerbslosenfürsorge neu geregelt ist. Die Verordnung setzt sich das Ziel das Reich möglichst von den Kosten der Erwerbslosenfürsorge zu entlasten. Deshalb werden die Beiträge der Arbeitnehmer und Arbeitgeber zur Erwerbslosenfürsorge in ihrem Höchstmaß nicht mehr nach den Krankentassenbeiträgen, sondern nach dem Grundlohn bemessen. Weiterhin werden

die Beiträge, die bisher für die Bezirke des örtlichen Arbeitsnachweises in gleicher Höhe festgesetzt wurden, nunmehr für größere Bezirke einheitlich bestimmt, um die von Arbeitslosigkeit weniger betroffenen Gebiete mit heranzuziehen bei der Aufbringung der Mittel für die Zahl unter Arbeitslosigkeit leidenden Unterbezirke. Auch werden die Gemeinden wieder mehr finanziell zur Erwerbslosenfürsorge herangezogen und endlich wird zur Entlastung des Reiches die Kurzarbeiterfürsorge grundsätzlich aufgehoben. Den Ländern soll es allerdings frei stehen, eine Kurzarbeiterfürsorge aus eigenen Mitteln einzurichten.

Weimar, 1. März (Abzug der Truppen aus Thüringen.) Der Stad des Militärbefehlshaber von Thüringen wird, wie die „Deutsche Zeitung“ berichtet, am 3. März 1924 in seine Standorte zurückkehren. Ein Bataillon des Infanterieregiments Nr. 15 wird vorläufig noch in Weimar bleiben.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 28. Februar 1924.

Die Reichstagsrede Stresemanns.

Der dritte Tag des großen politischen Außenministers Dr. Stresemanns eingeleitet. Der Redner dankt zunächst der Sachverständigenkommission für ihre mühevollen Arbeit und betont die großen Beschränkungen, die Deutschland auferlegt seien und die auch Ausschluß bei der Beurteilung der Leistungsfähigkeit Deutschlands erkennen mußte. Offenbar hält der Ausschuß ein Moratorium und eine Anleihe für Deutschland erforderlich. Voraussetzungen dafür sind die wirtschaftlichen und finanziellen Kräfte Deutschlands und Wiederherstellung der deutschen Verkehrsrichtungen. Namentlich für diese letzte Bedingung zeigte der Minister sich sehr energisch ein, weil der Temps darauf hingewiesen hat, daß das Reich auch Bayern wieder die Eisenbahnselbstständigkeit verleihen will. Der Redner machte den Vorschlag, die Franzosen möchten doch für die besetzten Gebiete mit dem Reich einen Vertrag desselben Inhalts abschließen, wie der bayerische Vertrag ihn nachweist. Die Frage der internationalen Anleihe hält der Minister untrennbar verbunden mit der Möglichkeit der Freigabe von Rhein und Ruhr. Dr. Stresemann erhebt eine rasche Regelung des Reparationsproblems und eine Einigung mit Frankreich, allerdings keinen Sonderfrieden. Einen schnellen Abschluß wünscht er insbesondere deshalb, weil der am 15. April an welchem der Meumortrag abläuft, einen kritischen Termin bildet. Sehr eingehend beschäftigte sich der Redner mit der französischen Politik, die von den Wünschen der Verständigung offenbar noch immer sehr weit entfernt ist und ging dann zu der Anregung des englischen Premierministers über, Deutschland müsse dem Völkerbunde beitreten. Der Idee des Völkerbundes stehe die Regierung sympathisch gegenüber, wenn der Völkerbund in seiner heutigen Form allerdings noch etwas unvollkommen erscheine. Die Frage ist noch nicht akut, denn eine Einladung an Deutschland sei noch nicht ergangen. Immerhin stellte Dr. Stresemann schon die wichtigsten Vorbedingungen für einen Beitritt Deutschlands auf: Gleichberechtigung und Aufnahme Deutschlands in den Völkerbundsrat. Zum Schluß dankte der Minister den ausländischen Organisationsbüros, die sich angeboten haben, die Not in Deutschland zu lindern und sprach die Hoffnung aus, daß die Erkenntnis von der wirtschaftlichen und sozialen Not Deutschlands allmählich auch zu der Erkenntnis unserer ausländischen Not führen möge. In der Reihe der Parteiredner nahm Abg. Koch (D.) Stellung zu den Schwierigkeiten der Zeit und forderte engere Zusammenfassung aller Kräfte, die Inflation zu bekämpfen. Der bayerische Volksparteiler Reichert erklärte sich im allgemeinen mit den Regierungsmassnahmen einverstanden. Die Debatte wurde durch einen Zwischenfall unterbrochen, als ein alter Mann von der Tribüne Flugblätter hinunterwarf und den Juristen den Vorwurf machte, Volksverführer zu sein. Einige Diener begleiteten den alten Mann hinaus. Nach heftigen Angriffen auf den Reichspräsidenten des Kommunisten Fröhlich brachte der Hannoveraner Alpers Wünsche seiner niederländischen Freunde vor. Am Freitag geht die Aussprache weiter.

Sitzung vom 29. Februar 1924.

Die große politische Aussprache im Reichstage ist zu einem vorläufigen Abschluß gekommen. Alle Parteien haben wenigstens einen Redner vorgebracht. Und auch die Regierung hat sich ausgiebig geäußert. Der Reichstag soll nun eine kurze Pause von 3 Tagen eintreten lassen, um dann neu gefäkrkt die politischen Erörterungen fortzusetzen. Am Freitag gab es zunächst ein kommunistisches Vorspiel, weil die Kommunisten Aufklärung verlangten, ob jetzt nach der Aufhebung des Ausnahmezustandes ihre Blätter auch weiterhin noch verboten sein sollen und ob man tatsächlich die beschlagnahmte kommunistische Literatur verbrannt habe. Die Aussprache selbst wurde von einer scharfen polemischen Rede des deutschvölkischen Abg. Wulle eingeleitet, der der Regierung mancherlei Unterlassungsünden vorwarf. Deutsche Ehre und deutsche Würde müßten kräftiger gewahrt werden. Reichsfinanzminister Luther gab dann in großen Zügen ein Bild unserer schwierigen Finanzlage und die Härten der Steuernotverordnung. Wir brauchen Hilfe von außen. Eine gewisse Besserung unserer Wirtschaftsverhältnisse zeige sich darin, daß die Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter zurückgegangen ist. Der Minister erkennt an, daß die Landwirtschaft besonders in Not ist. Er verweist auf die gewaltigen Beschäftigungskosten. Weiter verwirft der Minister den Änderungsantrag der Parteien zur dritten Steuernotverordnung. Eine besondere Vermögens- und Vermögenszuwachssteuer sei unmöglich. Zur Vereinfachung der Verwaltung sei der Beamtenabbau notwendig gewesen. Politische und religiöse Rückfragen dürfen aber dabei nicht maßgebend sein. Der Minister erkennt an, daß die Besoldung unzulänglich ist und dankt der Wirtschaft für ihre vaterländische Haltung. Er stellt für den 1. April eine Aufbesserung der Bezüge in Aussicht, wenn unser Wirtschaftsleben nicht gefährdet wird. Die kulturellen Aufgaben dürfen nicht vernachlässigt werden, trotz aller Not. Der Minister schloß mit der Erklärung, der Gedanke der Regierung sei das Wohl des deutschen Volkes über alles. Darauf kritisierte der Unabhängige Ledebour die Maßnahmen der Regierung in Grund und Boden. Es trat dann Vertagung bis zum Mittwoch ein.

Der Inhalt der Verordnung des Reichspräsidenten.

Berlin, 28. Febr. Der Reichspräsident hat in der heutigen Sitzung des Reichsrates zur Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes folgende Erklärung abgegeben: Nachdem der Reichspräsident sich auf Anregung des Herrn Chef der Heeresleitung entschlossen hatte, den bisherigen militärischen Ausnahmezustand aufzu-

heben, fiel der Reichsregierung die Verpflichtung zu, in eine sorgfältige Erwägung darüber einzutreten, ob die völlige Beseitigung dieses Ausnahmezustandes vor dem Volke zu verantworten sei. Von vielen Seiten wurde lebhafteste Bedenken gegen die Beseitigung des militärischen Ausnahmezustandes erhoben und dessen Aufhebung als vorzeitig bezeichnet. Dies gilt namentlich vom

Freistaat Sachsen,

in welchem noch in letzter Zeit bedrohliche Ereignisse zu sehen sind. Deshalb wurde namentlich aus Sachsen heraus in zahlreichen und dringenden Eingaben die Aufrechterhaltung des militärischen Ausnahmezustandes gefordert. Nach Verhandlungen mit der sächsischen Regierung hat die Reichsregierung davon Abstand genommen, dem Herrn Reichspräsidenten entsprechende Vorstellungen zu machen, obwohl sie sich des besonderen Ernstes der Lage in Sachsen wohl bewußt ist.

Die sächsische Regierung

hat jedoch der Reichsregierung die bestimmte Erklärung abgegeben, daß sie mit der vorhandenen Landespolizei, die möglichst bald auf ihr Etatvoll aufgefüllt werden soll in Verbindung mit der vom Militärbefehlshaber aufgestellten Hilfspolizei, welche bestehen bleiben soll und zur Auffüllung der Landespolizei allmählich herangezogen werden soll, in der Lage und festen Willens sei, Ruhe und Ordnung in dem Lande aufrecht zu erhalten. Sie hat dafür der Reichsregierung gegenüber die Verantwortung übernommen.

Die Verhältnisse im ganzen Reich gestatten die restlose Aufhebung des Ausnahmezustandes nach Auffassung des Herrn Reichspräsidenten und der Reichsregierung noch nicht. Es machen sich auch heute noch

bedrohliche Bestrebungen

geltend, welche auf gesetzwidrigem Wege die Wenderung der verfassungsmäßigen Staatsform erzwingen wollen. Die Reichsregierung ist entschlossen, diesen zentralrevolutionären Bestrebungen, ob sie von links oder von rechts kommen, rückstillslos entgegenzutreten.

Zur Abwehr dieser Umsturzintendenzen soll daher auch in Zukunft der Ausnahmezustand in nicht militärischer Form bestehen bleiben.

Der Herr Reichspräsident wird deshalb mit Erlaß vom heutigen Tage den Reichsminister des Innern ermächtigen, die dagegen notwendigen Maßnahmen zu treffen. In diesem Erlaß werden die Artikel 114, 116, 117, 118, 123, 124 und 153 der Verfassung vorübergehend außer Kraft gesetzt. Der Reichsminister des Innern ist demnach ermächtigt, weiterhin Beschränkungen der persönlichen Freiheit, des Rechtes der freien Meinungsäußerung einschließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechtes, des Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprecheheimnisses anzuordnen, und Hausdurchsuchungen, Beschlagnahmen, sowie Beschränkungen des Eigentums auch außerhalb der hierfür bestimmten gesetzlichen Grenzen vorzunehmen.

Alle Zivilverwaltungsbehörden des Reiches, der Länder und der Kommunen haben dem Erlaß des Reichsministers des Innern oder der von ihm bestimmten Stellen im Rahmen ihrer Zuständigkeit Folge zu leisten.

Gegen das Verbot peritobischer Druckschriften, das Verbot von Auflösung von Vereinen und Vereinigungen sowie gegen Beschränkungen der persönlichen Freiheit finden die in den Paragraphen 5a und 5b der Verordnung vom 26. September 1923 bezw. der vom 22. Dezember 1923 gegebenen Rechtsmittel Anwendung.

Mit Aufhebung des militärischen Ausnahmezustandes treten die vom militärischen Befehlshaber getroffenen Maßnahmen, insbesondere die erlassenen Schußhaftbefehle, Pressenverbote und Vereinsverbote außer Kraft. Diejenigen Schußhaftbefehle, die vom Staatsgerichtshof zum Schutze der Republik bereits bekräftigt sind, bleiben bis zum 15. März 1924 bestehen, soweit sie nicht vorher vom Reichsminister des Innern aufgehoben oder auf Grund des § 2 der neuen Verordnung neu erlassen werden.

Öffentliche Versammlungen unter freiem Himmel und Umzüge auf öffentlichen Straßen und Plätzen bleiben weiterhin verboten.

Die Landeszentralbehörde oder die von ihr bestimmten Stellen können jedoch Ausnahmen zulassen. Die Verordnung tritt sofort in Kraft. Der Reichsminister des Innern kann bestimmte Teile des Reichsgesetzes von ihrer Anwendung ausnehmen. Da in Bayern



Die Beilagen: „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ können erst der Dienstadt Nummer beigelegt werden.



Bereits ein erheblich weitergehender Ausnahmezustand besteht, wird der Reichsminister des Innern Döberlein gegenüber von dieser Ermächtigung Gebrauch machen.

Bericht

über die öffentliche Sitzung der Stadtverordneten am 28. Februar 1924.

Anwesend: Herr Vorsitzender Nier und 14 Stadtverordnete. — Am Ratsstische: Herr Bürgermeister Rannegieser, Stadträte Dreyer, Bierschell, Garten und Hilbner.

Kurz nach 1/2 8 Uhr eröffnet Herr Vorsitzender Nier die Sitzung. Vor Eintritt in die Tagesordnung brückt er den Wunsch aus, daß in den Wochen, in denen eine Stadtverordnetenversammlung stattfindet, die Ratsitzung bereits Montag Abend abgehalten werden möchte, damit die Tagesordnung für die Stadtverordnetenversammlung noch in der Dienstagzeitung bekannt gemacht werden könne.

I. Kenntnisnahmen:

1. von der Einladung der Freiwilligen Feuerwehr zum Stiftungsfeste am nächsten Sonnabend;
2. von der vom Räte beschlossenen einmaligen Verteilung von Zucker an Erwerbslose (an Verheiratete bis zu 3 Kindern 1 Pfund, mit mehr als 3 Kindern 2 Pfund), ferner von der Verbilligung des Freibanknetzes für Erwerbslose, Rentnlose, Sozialrentner und Rentrentner auf die Hälfte des jeweiligen Verkaufspreises. Beim letzten Freibanknetzesverkauf sind für diesen Zweck 45 Mt. 33 Pfg. aus Stadtmitteln benötigt worden;
3. von einem, von der Strozentrale Dresden eingegangenen aufklärenden Schreiben betr. Unterschleife bei der Strozentrale Berlin;
4. von einer vorgenommenen unwesentlichen redaktionellen Änderung der Gemeindevorfassung.

II. Wahlen:

1. Ausschuss für Vorbereitung der Geschäftsordnung der Stadtverordneten. Gewählt werden die Herren Dreyer, Nier, Zimmermann, Greubig, Dutschmann und Klaus.
2. Ausschuss für Vorbereitung des Ortsgesetzes für städtische Wahlen. Ergebnis: Dreyer, Nier, Gräfe, Döberlein, Klotzke. Hierzu 2 Ratsmitglieder, die vom Räte selbst gewählt werden.
3. Berovollmächtigung gemischter Ausschüsse:
 - a) Wasserwerksauschuss. Genehmigt wird, daß diesem Ausschusse nicht nur 2, sondern 3 Ratsmitglieder (Stadträte Bierschell, Garten, Hilbner) angehören.
 - b) Gewerbeauschuss. 3 Stadträte, 5 Stadtverordnete: Schulz, Gräfe, Greubig, Linke und Dantzel. Vertrauensbürger: Fabritius, Alwin Köstle.

c) Grundsteuerzuschuß. 3 Ratsmitglieder (einschließlich Bürgermeister), 2 Stadtverordnete nebst je einem Stellvertreter: Kirken (Stellv. Pampel), Müllisch (Stellv. Döberlein).

d) Wohnungsauschuß. Demselben gehören 3 St. 2 Ratsmitglieder (Stadträte Bierschell und Garten) und 3 Stadtverordnete (Pampel, Gräfe, Klaus) und ein beratendes Mitglied (Burm. Jasp. Strzel) an. Stützgewählt werden noch 2 weitere Stadtverordnete (Kirken und Dantzel) sowie 2 Vertrauensbürger (Handlungsgehilfe Oskar Oswald (Bermieter), Gewerkschaftssekretär Reinhardt (Mietler)).

e) Verbandsberufsausschuß. (5 Stitz) Baumstr. Rannegieser, Stadtverordneter Fritz Köhler, Schneiderschneiderei, Tischler Paul Eichenberg, Weber Gustav Böhle. Nach einer geführten Aussprache wird von Herrn Dreyer die Erwartung ausgesprochen, daß sich der genannte Ausschuss baldigst zusammensetzen und tagen möchte. Dem Berufsausschuß gehören noch einige umliegende Gemeinden an, die ebenfalls Vertreter in den Ausschuss zu entsenden haben.

III. Beratungen und Beschlüßfassungen:

1. Vertrag mit der Regenanzugsvereinigung in Pulsnitz. Derselbe wird widerspruchlos genehmigt.
2. Beiträge: a) für die Deutschen Jugendherbergen. Hierzu werden 10 Mt. bewilligt. Ein Antrag Klaus, die Summe auf 40 Mt. zu erhöhen, wird mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt. b) für den Verkehrsverein. Gemäß Ratsbeschuß werden 50 Mt. einstimmig bewilligt.
3. Kleinrentnerunterstützung. Hierzu liegt ein Gesuch des Kleinrentnervereins Pulsnitz, in welchem letzterer für seine Mitglieder um Zuzahlung von Naturalien (Brennstoff, Brennmaterial usw.) aus städtischen Mitteln bittet, vor. Auf Wunsch des Herrn Dreyer wird das Schriftstück verlesen. Vom Räte ist beschloffen worden, den bedürftigsten der Kleinrentner dieselben Vergünstigungen wie den Erwerbslosen, Rentnlosen und Sozialrentnern zu gewähren, und zwar wöchentlich 1/2 Pfund (an Verheiratete 1 Pfund) Margarine kostenlos abzugeben. Die Auswahl der Empfänger soll der Wohlfahrtspflegeauschuss treffen. In der Aussprache bemerkt Herr Dreyer, daß einmal dahingehende Verfügungen zu treffen, daß von benachteiligten zu unterstützenden Personen, die immerhin noch recht erhebliche Werte in Grundstücken usw. besitzen, seitens der Stadt gewisse Sicherungen bezüglich event. Rückforderung der geleisteten Unterstützungen getroffen werden. Herr Stadtrat Hilbner führt hierzu erläuternd aus, daß das Ortsgesetz für Kleinrentnerfürsorge voraussichtlich ab 1. April 1924 aufgehoben und die Fürsorge den Landesregierungen übertragen wird. Es sei nicht ausgeschlossen, daß die Landesregierung in ihr Gesetz entsprechende Bestimmungen aufnehmen wird.

4. Armenunterstützung betr. Nach kurzer Aussprache wird auf Antrag des Herrn Klotzke beschloffen, den Armenunterstützungsempfängern die Säge zu gewähren, die an Erwerbslose bezahlt werden.

5. Pflasterung der Ramenzer Straße. Der Bauauschuß ist einstimmig dafür, daß die Pflasterung, deren Kosten etwa 18 000 Mt. betragen dürften, vorgenommen wird. Der Rat ist damit einverstanden. Herr Zimmermann ist der Meinung, daß vom Räte zunächst die Deckungsfrage hätte erörtert werden müssen, im übrigen ist er für den geplanten Ausbau. Auch Herr Klotzke hält die Pflasterung für erforderlich, wünscht aber ebenfalls vorher die Klärung der Deckungsfrage. Im übrigen legt er dem Bauauschuß und dem Räte nochmals die Frage vor, ob die am Eingange der Ramenzer Straße befindlichen alten Bäume tatsächlich stehen bleiben oder ob nicht durch Befestigung derselben und Verpflanzung mit Linden ein einheitlicheres Bild geschaffen werden soll. Beschloffen wird, die Pflasterung der Straße erst dann vorzunehmen, wenn seitens des Rates ein greifbares Ergebnis über die Deckungsfrage vorliegt.

6. Verschneiden der städtischen Obstbäume. Die Kosten hierfür in Höhe von 80 Mt. werden einstimmig bewilligt. Das Verschneiden soll durch einen sachverständigen Erwerbslosen ausgeführt werden. Bei Beratung dieses Punktes entspannt sich eine längere lebhaft Aussprache über den Zustand und die mögliche Erhaltung des der Schule gegenüberliegenden freien Stadtplatzes.

7. Anbringen von Vorhausdächern in den Stieblungshäusern. Auf entsprechendes Gesuch von Stieblungsbewohnern werden die hierfür veranschlagten Kosten in Höhe von 150—180 Mt. bewilligt.

8. Getränkesteuer. Nach längerer Aussprache beschloffen man gegen 1 Stimme grundsätzlich die Einführung der Getränkesteuer ab 1. Juli 1924. Die Höhe der Sätze soll späteren Beschlüssen vorbehalten bleiben. Die Erträgnisse der Steuer sollen der Wohlfahrtspflege, und zwar zur Hälfte der Jugendpflege und zur anderen Hälfte der Tuberkulosenbekämpfung zugute kommen.

9. Luftbarkeitssteuer. Bei Einführung des vorgeschlagenen Satzes von 20 Pfg. wird einstimmig beschloffen.

IV. Antväge und Anfragen.

Herr Klotzke regt die Schaffung eines besonderen Zimmers für Tuberkuloseberatungen (im Krankenhaus) an, ferner vermischt er noch die Antwort auf seine kürzlich gestellte Anfrage bezüglich des Erfolgs des Ortsgesetzes über Civileinquartierung.

Schluß der Sitzung nach 1/2 10 Uhr.

— Hierauf nichtöffentl. Sitzung. —

Möbel-Ausstellung
Speise-Herren-Wohn- und Schlafzimmer sowie Einzelmöbel



In einfach bürgerlichen bis zu den elegantesten Ausführungen, ganz besonders preiswert, in reichster Auswahl, empfehlend

Max Trips
Inhaber: Albin Vauer
Dresden-N. Königsbrücker Str. 56. Telefon 22697

Schaffstiefel,
Herren- und Damen-Schnürstiefel, Damen Halb- und Spangenschuh, Konfirmationsschuhe f. Knaben u. Mädchen, Kinderschuhe schwarz und braun, Leder und Gurt-pantoffeln empfiehlt zu billigsten Preisen

A. Hornig,
Dörnerstraße 190, 2 Treppen. — Kein Laden.

Futtermittel!

Mais (kleintörnig)	Spratts Hundekuchen
Gerste	Fischmehl
Bruchreis (auch als Speisereis zu verwenden)	echt Hellerschen Futtermalk
1a Maisschrot	Viehjalz
Roggen- und Weizenkleie	ferner
Kartoffelflocken	Salzleckerollen
Trockenschrot	Champhorin = Nestleier
Leinkuchenmehl	und
Spratts Rükken- und Geflügelfutter	Flügelklammern, Pat.

empfehlend

Willy Grenbig.

Holzversteigerung.
Reichenauer Revier.
Dienstag (Kostnach) den 4. März d. J. ab 10 Uhr nachm. 2 Uhr an sollen in Gähler's Gasthof in Reichenau vom Ratskämmerer im „Reichental“ gegen sofortige Barzahlung versteigert werden:

30 Stk. f. u. h. Verbstanzen, 4/13 cm stark
45 " " Reisstanzen, 4 und 7 cm stark
19 rm N. Brennholz
20 " " Brennholz
77 " " Stöße
344 " " Schlagreifig.

Rat zu Ramenz, 28 Februar 1924.

Gehr. Lehmann
Färberei und chem. Waschanstalt
Bischofswerda
färben und reinigen in höchster Vollendung
Herren- u. Damen-Garderoben, Militärtuche, Teppiche, Innendekoration usw.

Annahme für Pulsnitz und Umgegend bei Theodor Schieblich Bismarckplatz

Stühle
empfehlend in groß Auswahl konkurrenzlos billig

Paul Kaiser
Tischlerei
Miederlichtenan.

Mitteilungen, Briefbogen, Briefumschläge fertigen billigst

E. L. Försters Erben.

Bestellungen auf Briketts
in kleinen Posten von 15 Zentner an nimmt entgegen

Hermann Müller, Pulsnitz Nr. 58
Kohlenhandlung.

Achtung!
Wo kaufe ich Toilette-Seifen billigst? Bei **August Müller.**

Motorrad
1 1/2 PS. fahrbereit für 390 Mark gegen Barzahlung zu verkaufen. — Zu erf. i. d. Wochenblatt-Geschäftsstelle.

Centrifugen
billigst zu verkaufen.
Hirschhoff,
Richtenberg 141.

Knochenmühle
für Handbetrieb geeignet, für Geflügelfutter für 80 Mark zu verkaufen. — Zu erf. in der Wochenblatt-Geschäftsstelle.

Halte Sonnabend nachm. wieder Sprechstunde

C. Stenzel
Grauer Wolf II.

Einige hochtragende

Rühe  **und Kalben**
Neben nach Ablauf der Quarantäne preiswert zum Verkauf
kauft bei **Gottf. Herrlich,** Bismarckplatz.

Ein Paar neue rotbraune **Shimy-Halbblut**
(noch nicht getragen, weil zu klein) verkäuflich. Größe Nr. 36/37.
Zu erf. in der Wochenblatt-Geschäftsstelle.

Stellen-Angebote
Sauberes, ehrliches zweites **Hausmädchen** sucht
Frau G. Schulz, Albertstraße.

Ein älteres **Hausmädchen**
1 Pferd mädchen für 1. April sucht
Frau Kaufmann Steglich.

Frühjahrs-Neuheiten:
Neue helle Anzugstoffe,
Schliffen-Covercoatstoffe,
Garbardine — Wippcord,
Fischgrät — Homespun,
Streifenmuster — Pepita,
Kammgarne, Kostümstoffe.

Eröffnung der Frühjahrssaison im Tuchhaus Körner, Kamenz, Pulsnitzer-

straße 31.

Marengos, Foules,
Kammgarnhosenstoffe,
Manchester, braun, grau

Neue, gediegene Qualitäten zu niedrigsten Preisen.
Sommerloden,
Lodencord,
Strichloden

Schwarze Tuche
Kammgarne, Satins,
Croisés und Meltons

Blaue Tuche, Meltons,
Kammgarne und
Cheviots

Damentuche,
farbig, in besseren
Qualitäten

Die große Model
Nadelstreifen in reich-
haltiger Ausmusterung.
Pepita-Stoffe in neuen
gediegenen Mustern.
Einfarbige, grüne und
braune Anzugstoffe.

Deutsche Frauen!  Deutsche Männer!

„Das Vaterland über die Partei!“

Zu unserm am Freitag, 7. März 1924
abends 8 Uhr im großen Saale des
- Schützenhauses stattfindenden -

Theodor Körner-Abend

(Konzert und Theater)

laden wir hiermit alle vaterländisch ge-
sinnnten Frauen und Männer jeden Standes
auf das Herzlichste ein.

Jungdeutscher Orden
Bruderschaft Pulsnitz i. Sa.
F. Klotzsche.

Der hohen Unkosten wegen wird am Eingang ein Be-
trag von 50 Pfg. erhoben. — Der Mildtätigkeit sind
keine Schranken gesetzt.

Der Saal ist gut geheizt!

Gasthof „Goldne Aehre“
Friedersdorf.

Dienstag, von abends 7 Uhr ab

 **Gross. Fastnachtsball**

Hierzu ladet freundlichst ein Max Frenzel.

„Goldne Krone“ Obersteina

Morgen, Sonntag

 **starkbesetzte Ballmusik**

Anfang 6 Uhr. Damenwahl!

Gasthof „zu den Linden“, Obersteina.

Zur Fastnacht, Dienstag

 **starkbesetzte Ballmusik**

Guhr's Gasthaus, Friedersdorf.

Morgen, Sonntag

 **gutbes. Ballmusik,**

wozu freundlichst einladet Paul Guhr.

Gasthof Bollung.

Dienstag, den 4. März, von nachm. 6 Uhr ab

 **seiner Fastnachts-Ball**

für Verheiratete.

Es laden ergebenst ein Rich. Siede u. Frau.

Gasthof Großnaundorf.

Sonntag, den 2. März

 **Jugend-Fastnacht!**


Anfang 4 Uhr.

Dienstag, den 4. März

Bockbraten-Schmaus.

Fastnacht für Verheiratete!

Anfang 7 Uhr.

An beiden Tagen  **Damenwahl.**

Es ladet freundlichst ein R. Lunze.

Gasthof Mittelbach.

Sonntag und Dienstag

 **Fastnachts-Ball!**

Sonntag für Verheiratete

Dienstag für die Jugend.

Freundlichst ladet ein Ernst Höngsch.

Garantiert reines
Bienen-

Schlender-

Honig

eingetroffen.

Arth. Greubig.

Speise-

Kartoffeln

— Woltmann —

trostfrei empfiehlt vom Diens-
tag früh ab

Abolf Philipp.

Reisergeschäft

wird eingerichtet. Laden nicht
ndita. Für Warenlager 200
bis 600 G. M. erforderlich.

Gef. Offert. unter D. C.
8920 an Rud. Mosse, Dresden.

Gefunden

Schäferhündin, angelassen.
Praffer, Pulsnitz,
Dampferstr. 84.

Verloren

Verloren gegangen vom
Schützenhaus bis Bahnhof
eine Uhr und ein Medaillon
(teures Andenken). Bitte gegen
Belohnung abzugeben in
der Wochenblatt-Geschäftsst.

Hiermit gebe ich der geehrten Einwohnerschaft von
Pulsnitz bekannt, daß ich in meinem Geschäft ab Montag,
den 3. März eine

Milch-Verkaufsstelle

eröffne. Die Abgabe der Milch erfolgt täglich ab 10 Uhr
vormittags.

Indem ich um gütige Unterstützung bitte, zeichne ich
hochachtungsvoll
Hermann Höntsch.

O. Gassmeyer, Dresden-Altst., Moritzstraße 8

Neut Kulmbacher Reichelbräu

Special

das O. Gassmeyer-Bier in alter Qualität
Reichelbräu-Export
: dunkel und hell :

Preiswerte bürgerliche Küche.
Jeden Freitag Schweinschlachten



Olympia-Theater.

Sonnabend 8 Uhr Sonntag 6 u. 1/2 9 Uhr

Caro Ab. 3. Teil.

Bestien der Steppe.

Die Hexe von Norderoog mit Hedda Vernong

Dienstag, 4. März, punkt 8 Uhr in der Turnhalle

Prof. Oskar Seyffert

„Kleine Leute und ihre Kunst“.

(Mit Lichtbildern)

Eintritt 40 Pfg; eine Anzahl günstiger Plätze zu 80 Pfg
kann im Vorverkauf beim Schulhausmeister belegt werden.

Verein für Volksbildung.

Deutschnationale Volkspartei
Ortsgruppe Pulsnitz.

Am Dienstag, den 4. März, um 1/2 8 Uhr abends

große öffentliche Versammlung

im Gasthof zum Herrnhaus

Vortrag von Herrn Landtags-

abgeordneten Gressmann:

„Worte und Taten in der deutschen Politik
seit 1918“.

Nach dem Vortrag
Aussprache.

Der Vorsitzende
Kurt Wegig.

Ghückengesellschaft.

General-Versammlung

Montag, den 3. März 1924, abends 1/2 8 Uhr.

Margarete Barth

Albert Reiche

geben zugleich im Namen der Eltern ihre Ver-
lobung bekannt

Kamenz Pulsnitz Lautawerk

2. März 1924.

Hotel Haupe Grossröhrsdorf

Morgen Sonntag von 4 Uhr ab

 **Jugend-Fastnacht!**

Hierzu ladet freundlichst ein Oskar Iser.

Schumann's Restaurant.

Fastnacht-Dienstag den 4. März 1924:

großes Schlachtfest!

Vorm. 10 Uhr Wellfleisch, Mittag Grües-
wurf, abends Schweinsknochen und Bratwurst mit
Sauerkraut und Klob.

ff. Kaffee und selbstgebackene Pfannkuchen.

ff. Bockbier!

Hierzu laden herzlichst ein

Curt Schumann u. Frau

Fuhrmanns-Berein.

Dienstag, den 4. März

Fastnachts-Vergnügen

im Hotel „Grauer Wolf“.

Anfang 7 Uhr. Gäste herzlich willkommen!

Der Vorstand.

Mittwoch, den 12. März 1924

beginnt ein

 **Anfänger-Kursus**
in Gabelberger Stenographie

unter Leitung des staatlich geprüften Lehrers der Stenographie
Paul Frenzel.

Teilnehmer wollen sich bis Sonntag, den 9. März bei
Kurt Keppe, Oberdorf oder Paul Frenzel, Citro-
kaffe, melden.

Stenogr.-Ver. „Gabelberger“, Ohorn.

Hunde-Kuchen, Futterkalk
Viehlabertran, phosphorsaurer Kalk

kaufen Sie preiswert und gut bei

Max Jentsch, Central-Drogerie
Pulsnitz, Langestraße 25.

Hierzu 2 Beilagen: Sonntags-Beilage und Beilage zum Hauptblatt.



für die Opfer des Krieges so einschneidende Verschleierungen auf dem Berordnungswege durchgeführt worden. Bitte Kreise der vom Kriege so schwer Betroffenen werden gezwungen, ihre Not, ihr Hungerdasein der Öffentlichkeit zu unterbreiten, das öffentliche Gewissen aufzurufen. In den Protestkundgebungen am 20. 1. 1924 wurde in allen Gauen Deutschlands dem schärfsten Protest Ausdruck gegeben. Dabei konnte festgestellt werden, daß Volksgenossen aller Kreise und Parteien unseren berechtigten Forderungen sympathisch gegenüber stehen und sich bereit erklärten, uns in dem aufgezwungenen Kampfe beizustehen. Obwohl der Regierung tausende von Protesten unterbreitet worden sind, hat sich das Reich nicht gescheut, einen beispiellosen Abbau der Fürsorge folgen zu lassen. Bei den bevorstehenden Wahlen werden die Millionen von Kriegsoffizieren die Antwort geben. Den Parteien, die nur schöne Worte für unsere Sache haben, werden wir ein entschiedenes — keine Stimme einer Partei, die nicht reiflos für unsere berechtigten Forderungen eintritt — entgegensetzen.

Der Reichsbund der Kriegsbeschädigten u. hat im Einvernehmen mit den anderen Organisationen entschieden hiergegen Stellung genommen. In einer Sitzung am 24. 2. 1924 in Dresden wurde folgende Entschliebung einstimmig angenommen:

Entschliebung.

Die am Sonntag, den 24. 2. 1924 in Dresden aus dem ganzen Gau versammelten Kreis- und Bezirksleiter des Reichsbundes u., von denen die gesamte Mitgliedschaft des Reichsbundes im Freistaate Sachsen vertreten wird, billigen die vom Gauvorstand hinsichtlich der Umbildung der Kriegerversorgung gefassten Beschlüsse und stehen einmütig auf dem Boden der beim sächsischen Ministerium des Innern eingereichten Denkschrift. Sie unterstützen nachdrücklich die in der Denkschrift aufgestellten Forderungen, für deren Durchsetzung alles aufgeboten und gegebenenfalls auch die gesamte Mitgliedschaft aufgerufen werden soll.

Der Gauvorstand wird beauftragt, bei den Verhandlungen mit dem Ministerium des Innern mit Entschiedenheit allen etwa bemerkbar werdenden Bestrebungen auf Benachteiligung der Kriegsbeschädigten und Kriegerrückbliebenen-Fürsorge entgegenzutreten und das Ministerium des Innern zu warnen, eine der Auffassung der Verbände sowie aller Kriegsoffiziere völlig entgegenstehende Regelung zu treffen, die dem Bande mehr schaden als nützen könnte. Die vom Gauvorstand eingeleiteten Schritte sowie das gemeinsame Vorgehen der Verbände werden von der Kreis- und Bezirksleiterkonferenz begrüßt und verlangt, auf den Forderungen der überreichten Denkschrift zu verharren. Die vom Ministerium des Innern in den Verhandlungen vom 18. 2. 1924 mitgeteilten Pläne lassen einen beispiellosen Abbau der Kriegerversorgung befürchten und können demzufolge nicht als Grundlage für gedeihliche Verhandlungen angesehen werden.

Kurbad

Anstalt für Bäder sowie sämtliche Kur- und medizinische Bäder, Höhenstrahlungs- und Massage. Gutgeheizte Räume. Mäßige Preise. Tägl. geöffnet von 9 bis abends 7 Uhr. Fernsprecher Nr. 171.

Neue Index-Ziffern.

Reichsindexziffer am Montag, den 25. Februar 1924. Die Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Bekleidung und Beleuchtung) beläuft sich nach den Feststellungen des statistischen Reichsamtes für Montag den 25. Februar auf 1,05 billionensache der Vorkriegszeit. Gegenüber der Vorwoche 1,04 Billionen ist demnach eine Steigerung von 1,0 v. H. zu verzeichnen.

Wochen-Spielplan Dresdner Theater

Spielzeit: 2. bis 10. März. Opernhaus. Sonntag: „Die verkaufte Braut“ (7). — Montag: „Tiefstand“ (1/8). — Dienstag: In neuer Einstudierung und Inszenierung: „Eugen Onegin“ (7). — Mittwoch: Für den Verein Dresdner Volksbühne: „Falkstaff“. Kein öffentlicher Kartenverkauf (1/8). — Donnerstag: „Eugen Onegin“ (7). — Freitag: V. Sinfoniekonzert, Reihe A (1/8); öffentliche Hauptprobe (1/12). — Sonnabend: „Der Freischütz“ (7). — Sonntag: „Eugen Onegin“ (7). Schauspielhaus. Sonntag: Erste Morgenfeier „Der junge Goethe“ (1/12); außer Anrecht, Robert und Bertram (1/8). — Montag: Anrechtsreihe B „Der Kaufmann von Venedig“ (7). — Dienstag: Außer Anrecht, zum 1. Mal „Im weißen Röhl“ (1/8). — Mittwoch: Anrechtsreihe B „Die Weber“ (7). — Donnerstag: Für die Dienstag-Anrechtsreihe der Reihe B „Judit“ (7). — Freitag: Anrechtsreihe B „Femina“ (1/8). — Sonnabend: Anrechtsreihe B „Die Journalisten“ (1/8). — Sonntag: „Hermann Stehr“. Freier des Bühnenvolksbundes und der Dresdner Volksbühne (1/12); außer Anrecht „Im weißen Röhl“ (1/8). — Montag: Anrechtsreihe A „Die Weber“ (7).

Vorausichtige Witterung.

Sonntag: Teils heiteres, teils wolkiges Frostwetter mit etwas Schnee. — Montag: Bismlich heiteres, vorwiegend trockenes Frostwetter. — Dienstag: Wolkiger, etwas gelinder, zeitweise etwas Schnee.

Marktpreise in Ramenz am 28. Februar 1924.

In Ramenz wurden heute für gute, gesunde, trockene und sofort lieferbare Ware gezahlt: Weizen 16,50—17,00 M, Roggen 14,00 bis 14,45 M, Gerste 16,50—18,50 M, Hafer 11,75—12,25 M, Hen 6,00—7,00 M, Futterstroh 2,60 M, Stroh 2,40 M, Flegelstroh —, Kartoffeln 5,50 M, Butter kg 3,60—4,40 M, Eier 0,15 M. Die Preise verstehen sich in Goldmark der Goldbank. (= 4,2 Goldmark), für 100 Kilogramm.

Ferkelmarkt. Ferkel: Preis pro Stück: 14—30 Goldmark. Für ausgelagerte Ware Preis über Notiz.

Dresdner Produktenbörse vom 29. Februar.

(Amtliche Notierungen.) Die Preise verstehen sich pr. 100 Kilogramm in Goldmark. Weizen, inländisch, 16,70—17,20, still. — Roggen, inländ. 14,70—15,20, still. — Sommergerste 19,00—20,00, fest. — Hafer 12,50—13,00, ruhig. — Mais 21,00—22,00, ruhig, kleinfrühtig 22,50—24,00 ruhig. — Widen, 19,50—20,50 ruhig. — Lupinen, blaue 18,50—19,50, ruhig. — Lupinen, gelbe 20,00—21,00, ruhig. — Pelusinen 19—20, ruhig. — Erbsen 22—24, ruhig. — Kollflee 155—180, fest. — Trockenschrot 11,00—11,50, ruhig. — Zuderschrot 17,00—22,00, ruhig. — Kartoffelflocken 20,50 bis

21,50, feiner. — Weizenkleie 8,80—9,00, ruhig. — Roggenkleie 7,30—7,50, ruhig. — Bädermehlmehl 31,00—32,00, ruhig. — Inlandsmehl, Type 70 Proz. 28,00—29,50, ruhig. — Roggenmehl, Type 70 Proz. 25,00—27,00, ruhig. — Feinste Ware über Notiz. Kollflee, Erbsen, Widen, Pelusinen, Lupinen, Mehl (Mittelfrei Haus) in Mengen unter 5000 Kilogramm ab Lager Dresden alles andere in Mindestmengen von 10 000 Kilogramm waggarensächsischer Abblatstationen.

Schlachtviehpreise auf dem Viehhof Dresden vom 28. Februar.

Table with columns: Schlachtvieh, Wertklassen, Preise i. G. (pr. 50kg f. Schlachtgewicht). Rows include: I. Rinder, A. Ochsen; B. Kühe; C. Kalben und Kähe; II. Rinder, 1. Doppelender; III. Schafe; IV. Schweine.

Kirchen-Nachrichten.

Nichtenberg. Sonntag, 2. März, 8.30 Uhr: 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt. 1/11—12 Uhr Nachtaggabe. Großsundorf. Sonntag, 2. März, 8.30 Uhr: 9 Uhr Gottesdienst mit Predigt (1. Rdn. 2, 1—2a). Sammlung für die kirchliche Jugendpflege. 11 Uhr Kindergottesdienst („Päuergruppe“). Sebur: Tochter des Wägenbesizers Karl Richard Brückner hier. — Trauung: Max Martin Kreische, Steinarbeiter, hier, und Frieda Gertrud Weismann, Hauswirtschafterin, Sonnitz. Oberlichtenau. Sonntag, 2. März, 8.30 Uhr: 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege. 2 Uhr Taufe. Beerdigt: Friedrich Ewald Höfen, Hausbesitzer und Fabrikarbeiter, hier, 67 J. alt. Hilde Gulda, Tochter der Frau Gulda Wäge, Fabrikarbeiterin, hier, 2 Mon. 2 Tg. alt. Reichenbach. Sonntag, 2. März, 8.30 Uhr: 9 Uhr Predigtgottesdienst. Kollekte für die kirchliche Jugendpflege. 1/11 Uhr Kindergottesdienst (5.—8. Schuljahr). — Mittwoch, 5. März, 8 Uhr abends Bibelstunde in Reichenbach (Zirkel). — Donnerstag, 6. März, abends 8 Uhr Bibelstunde in Niederlichtenau (S. Böhme).

Die verschleierte Frau.

Roman von S. Courths-Mahler.

11. (Nachdruck verboten.)

Auch was Käthe Salten Astrid Holm erzählt hatte, war nicht rein aus der Luft gegriffen. Er hatte in seinem Auto zwei Frauen mitgebracht, wovon freilich nur eine verschleiert war. Und diese beiden Frauen waren wirklich noch an demselben Abend für immer in dem östlichen Turmbau verschwunden.

Es traf auch zu, daß nur der Kammerdiener Schindler und der indische Diener Samulah zu diesem Turmbau Zutritt hatten.

Auch das entsprach der Wahrheit, was Käthe über das seltsame Leben und Treiben im Turmbau erzählt hatte. Man hörte zuweilen Jammern und Schreien von Frauenstimmen und das Laufen flüchtender Frauenschritte, von schweren Männerstritten verfolgt. Aber wer Doktor Rodeck nach solchen Szenen, wenn wieder Ruhe eingetreten war, aus der eisernen Tür im Turmbau treten sah, der konnte in seinem blauen, zerquältem Gesicht einen unbeschreiblichen Leidenszug erblicken. Und wenn ihn Käthe Salten nur ein einziges Mal so gesehen hätte, wäre sie nicht imstande gewesen, ihm ihr Mitleid zu verjagen.

Aber Käthe Salten war nicht der einzige Mensch, der Doktor Rodeck beobachtete. Die seltsamsten Gerüchte hatten sich um den einsamen Mann wie ein dichtes Gewebe gesponnen, das von niemand zu zerreißen war, weil er es selbst nicht tat. Der Stolz des Unglücklichen schloß ihm den Mund, und die heimliche Erkenntnis, nicht ganz schuldlos an diesem Unglück zu sein — wenn auch ungeschuldig schuldig — füllte seine Seele mit quälender Bitterkeit.

Dieser hochbegabte, vornehm empfindende Mann schätzte mit seinem geheimnisvollen Unglück in die Einsamkeit seines Schlosses und gestattete niemand, daran teilzunehmen. Er lächelte schmerzhaft ironisch über die unsinnigen Gerüchte, die über ihn im Umlauf waren. Daß man ihn Ritter Blaubart nannte, hatte ihm die Dorjugend nachgeschrien. Er suchte die Klatschen darüber und tat nichts, um die Leute anzuklären. Mochten sie denken und reden, was sie wollten!

Daß er sich von jedem Verkehr zurückhielt und sich auch nicht den benachbarten Gutsbesitzern anschloß, brachte ihn auch um die Sympathien seiner Standesgenossen.

Es gab nur sehr wenig Menschen, die Doktor Rodeck trotz allem hochschätzten; unter ihnen Baumeister Salten, der überall für den Schloßherrn eintrat, wohl auch um sein tragisches Schicksal zu wissen. Da er aber sein Geheimnis nicht preisgeben durfte, hatte sein Eintreten für den seltsamen Einfiedler wenig Erfolg.

Mit Baumeister Salten unterhielt Harald Rodeck auch einen gewissen Verkehr, aber nur mit ihm allein. Die

Saltenischen Damen begegneten ihm mit demselben Mißtrauen, wie alle anderen Menschen in seiner Umgebung.

Doktor Harald Rodeck lächelte wohl ironisch, wenn die kleine Käthe ihn mit so „eifriger Verachtung“ strafe, aber er tat nichts, um den Schleier seines Geheimnisses zu lüften. Als Doktor Rodeck wohl eine Stunde gearbeitet hatte, klopfte es an seine Türe. Auf seinen Ruf trat Samulah ein.

„Die Sahiba ruft nach dir, Sahib,“ meldete er.

Doktor Rodeck erhob sich sofort und eilte mit Samulah in den östlichen Turmbau hinaus.

„Wie geht es der Sahiba, Samulah?“ fragte er unterwegs.

„Sie ist heiter wie ein Kind und hat Samulah zugelächelt,“ sagte der Inder mit strahlenden Augen.

Doktor Rodeck atmete auf und verschwand durch die Eisentür.

...

Astrid Holm wollte nun schon seit Wochen im Rosenhof und hatte sich mit der ganzen Eosigkeit ihrer Jugend schnell in die neuen Verhältnisse eingelebt; sie fühlte sich so wohl, als wie es ein Mensch in abhängiger Stellung nur tun kann.

Wohl standen ihr die Frau des Hauses und Karla noch immer ein wenig ablehnend gegenüber, aber Astrid tat, ohne sich dabei etwas zu verheben, alles, was in ihren Kräften stand, um sich beide Damen geneigter zu machen. Sie war es ja auch gewöhnt, von jung auf mit widrigen Verhältnissen zu kämpfen, und die leise Abneigung der beiden Damen ließ sich schließlich ertragen, da sie ja wenig mit ihnen zu tun hatte. Um so mehr entschädigte Käthe Salten ihre neue Hausgenossin durch ihr warmherziges, wenn auch etwas burleskes Wesen. Sie schloß sich der jungen Sekretärin ihres Vaters von Tag zu Tag herzlicher an, schenkte ihr mehr und mehr ihr Vertrauen und half ihr über manche schwierige Situation hinweg.

Vorläufig nahm Baumeister Salten Astrids Zeit fast vollständig in Anspruch. War Astrid einmal einige Stunden frei, dann sorgte Käthe dafür, daß diese Zeit ihr gehörte. Sie plauderten dann abwechselnd englisch und französisch miteinander, und Astrid wußte diese Konversation so anregend zu gestalten, daß Käthe rasch Fortschritte machte.

Ihre Mutter stellte das mit Befriedigung fest und konnte Astrid im Innern ihre Anerkennung nicht verjagen. Aber am liebsten war es Astrid doch, wenn sie unabhängig neues, interessantes Feld erschloß sich hier für sie, und auch der Baumeister fand Freude an dieser Zusammenkunft mit dem klugen Mädchen mit seiner überaus schnell Auffassungsgabe. Astrid war ihm ja vom ersten Augenblick an sympathisch gewesen, und ihre jugendliche Schönheit entzückte ihn von Tag zu Tag mehr. Es lag ein fast väterliches Wohlgefallen in seinen Augen, wenn er

sie ansah, und Astrid freute sich indessen in ihrer unbefangenen und vertrauensvollen Art.

Sie fühlte, daß er ihr echt menschlich entgegenkam und in ihr die Dame und die vollwertige Persönlichkeit respektierte. Für ihn war sie nicht nur die bezahlte Angestellte, sondern auch eine liebe Hausgenossin und geschätzte Mitarbeiterin.

Am meisten freute es aber den Baumeister, zu beobachten, wie sich sein Verständnis Astrid ihm und seiner Arbeit entgegenbrachte. Das Werk, an dem er arbeitete, sollte sein ganzes bisheriges Schaffen in Wort und Bild wiedergeben und umfassen. Sein arbeitsreiches Leben wollte er gewissermaßen noch einmal durchleben und in diesem Werke vollständig festhalten. Das nötige Material hatte er schon seit Jahren gesammelt. Photographien, Grundrisse und Skizzen lagen schon geordnet bereit, es galt darum nur noch diese und da zu ergänzen.

Bei seinem Diktat an Astrid überraschte es ihn, wie rege und lebhaft ihr Interesse war, wie treffend ihre Bemerkungen, wenn er einmal eine Zwischenfrage stellte. Sie brachte seinem Schaffen volles Verständnis entgegen und lebte sich förmlich mit ein in sein Werk.

So kamen die beiden Menschen, die sich bisher völlig fremd gewesen, in ein eigenartig nahes Verhältnis zueinander. Sie arbeiteten gemeinsamer zusammen an demselben Werke, und Salten empfand Astrids lebhaftes Interesse von Tag zu Tag fördernder.

Er gab ihr das auch ganz offen zu verstehen, und einmal meinte er lächelnd zu ihr:

„Ich habe mir diese Arbeit anfangs viel schwieriger und weniger erfreulich vorgestellt. Sie machen Sie mir aber wirklich leicht und lieb durch Ihr verständnisvolles Eingehen.“

Freudig sah sie zu ihm auf und war jäh erstarrt. „Sie beschämen mich, Herr Baumeister.“

„Nein. Meine Anerkennung müssen Sie sich schon gefallen lassen, denn mit Geld — nein mit Geld läßt sich so etwas gar nicht gutmachen.“

Baumeister Salten fühlte mehr und mehr, daß Astrid etwas in sein Leben gebracht hatte, was er bisher vermifft hatte — das warmherzige Verstehen einer feinsinnigen Frauenseele für seinen Beruf, für sein geistiges und künstlerisches Schaffen. Seine Frau war eine Durchschnittsnatur, die seine Arbeit nur nach dem klingenden Erfolg einschätzen konnte. Wenn er ihr noch einmal besonders lobenden Auftrag ein wertvolles Schmuckstück schenkte, dann freute sie sich wohl, aber diese Freude basierte ausschließlich auf Neugierigkeiten. Innerlich stand sie seinem Schaffen ganz fremd gegenüber, ebenso wie die Stiefmutter. Käthe war noch zu jung; sie verehrte und liebte ihren Vater wohl schwärmerisch, aber für seine geistige Bedeutung fehlte ihr eben noch das Verständnis.

(Fortsetzung folgt.)



Sie hast du das deine recht getan, Was gehen dich der Leute Neben an? Wer für alles gleich Dank begehrt, Der ist selten des Dankes wert. Daß sie nur spotten, laß sie nur scheitern! Was von Gold ist, das wird schon gelten.

Sonntagsgedanken.

Uwe Karsten.

Festliches Mose erzählt von ihm, dem Heilichulmeister. Sein hülles, abgelegenes Dorf ist sein Reich und er darin der König, auf den alle schauen, zu dem alle kommen. Auch die große Welt kennt ihn; sie kennt Uwe Karsten aus seinen Heidegedichten voll Wahrheit und Sonne. Ob sie den Heide- dichter wirklich kennt?

Da geschieht es, daß in Uwe Karstens stille Welt die Tochter aus vornehmstem Hamburger Patrizierhause geführt wird. Wie ist sie voll Spannung, den Heidegedichten dabei in seiner Welt persönlich kennen zu lernen — ihn, den Mann der sonnigen Gedichte! Sie lernt ihn kennen und ist tief erschüttert.

Nach Wochen wird sie draußen in der Welt nach Uwe Karsten gefragt: "Der Mann, der so sonnig zu dichten vermag, muß doch ein Heim haben, angefüllt bis in den letzten Winkel mit Glück und Sonne!" Ein tiefes Schweigen ist die Antwort und ein Hinterschaun ins Schulhaus in der fernsten Heide. Dort ist Uwe Karsten und an seiner Seite seine Schwiegereltern, der Vater ein Trinker, die Mutter gelähmt, voll Dank und Streit, dennoch vom Schwiegersohn liebevoll gepflegt — genau so liebevoll gepflegt wie sein einziges neunjähriges bißes, verknüppeltes Kind! Wo ist des Kindes Mutter? Sie starb im Liebreiz ihrer Jugend bei des Kindes Geburt. Das ist Uwe Karstens Dageheim!

Und die Sonne in seinen Gedichten? Sonne bei all dem Leid und Leid?? Frag nur so, frag dich selbst, dein Herz! Die Antwort darauf wird dir beweisen, ob du den Weg kennst zum größten Sonntagsgeheimnis, das es gibt. Uwe Karsten trug es in sich. Wie es heißen mag? Wenn es ins Herz gegeben ist? Sm.

Aus einem Lehrerleben.

Nach einer Familienschronik.

Die großen Veränderungen, welche sich jetzt auf dem Gebiete des Volksschulwesens vollziehen, lassen die Frage laut werden: "Wie sah es vor 60, 80, 100 und mehr Jahren in der Volksschule aus?" Eine von einem Lehrer

war so oft, bis das Spülwasser rein bleibt; dann wird das Knieleder mit Keimseife gut eingeseift und so an einem nicht zu warmen Ort zum Trocknen aufgehängt; wenn es halb trocken ist, soll es gut gekehrt und gerieben werden, damit es wieder weich und geschmeidig wird.

Teppichpflege. Die Teppiche werden am besten ge- reinigt, wenn man in einen Kübel voll Wasser 1/4 Liter Salznatron und etwas Terpentinöl schüttet, eine Bürste in die Flüssigkeit taucht und den vorher gut geklopften und ge- bürteten Teppich damit reinigt. Man reibt dann erst mit einem feuchten und darauf mit einem reinen, trockenen Tuch nach und löst den Teppich so lange glatt ausgedrückt, bis er trocken ist; man kann ihn auch glatt auf eine Stange hängen. Flüssigüberzüge können sehr vorsichtig mit Terpen- tinöl gereinigt werden; eine Probe an einer wenig sicht- baren Stelle ist jedoch vorher unbedingt nötig. Ein Lappen oder Schwamm wird mit Terpentinöl befeuchtet, gut aus- gedreht und der Flüssigkeit damit abgerieben; es wird mit einem weichen, trockenen Tuch nachgerieben.

Gesundheitspflege.

Bei chronischer Verstopfung, Erschlaffung der Darmsphinkter wirkt gütlich früh nüchtern 1 oder 2 ge- riebene Pfeffer oder 1 Tassenkopfs Pfefferminnens mit 2 Eß- lösseln reher Pasterfäden. Um den trägen Darm anzuregen, esse man viel Gemüse, Sauerkraut, Kohlraben, Pilze, Datt- pflanzen, Salat, Schwabrot, saure Milch, rohes Obst, Metz- lich, Spargel, Karotten. Alkalische Wässer reizen durch ihren Gehalt an Kohlenäure, z. B. ein Glas kühler Mineralwasser nach dem Frühstück. Massage des Unterleibes. Anrichten des Oberkörpers im Bett, 10—20mal, während die Hände auf dem Kopf liegen.

Rheingolds Wächter.

Ging ich wandern einst am Rhein, Fiel mir alte Sagen ein, Märcchenumwobene Nebel walden, Rauberten Nixen, Koboldgestalten, Die mich umschwebten. Aus den belebten Wäldern klang Ein stolzer Sang, Ein trotzig Lied ins Land hinein Vom deutschen Strom, vom freien Rhein. Wieder ging ich dann am Rhein, Waffenklängen, Kriegeskreisen, Mitternachtskünde schlug vom Dome, Wieder klang's vom freien Ströme: Nixen, Kobolde Sungen vom Golde Tief im Rhein In güld'nem Schrein: Du güld'ne Schätze! Das Gold das ist unser, Deutschland allein Darf Hüter und Wächter des Rheingoldes sein. Und der Krieg zu blut'gem Strauß Nies des Rheingoldes Wächter hinaus. Stretend schritten sie eiserne Heere, Siegen schritten sie eiserne Heere, Reiden zum Truge, Rheingold zum Schutze: Freier Rhein, laß Weisheit schreien: Dein Gold das bleib unser, Deutschland allein Darf Hüter und Wächter des Rheingoldes sein! Lorenz Bingerer, Heilbrunn.

über Doktor Matlob's Hochzeitsrede erregt hatten. Dafür waren neue Generationen gekommen. Man hielt Matlob für einen trefflichen Arzt, kümmerte sich aber im übrigen nicht um ihn, da er niemals den Stammtisch besuchte und sich von allem gesellschaftlichen Leben fernhielt.

Aber eines Abends bildete der alte Herr doch noch einmal den Stoff eines Stammtischgesprächs. Ein neuer Professor hatte seine Antrittsrede gemacht und hatte bei dieser Gelegenheit Doktor Matlob und seine Frau unter der Linde sitzend angetroffen.

"Komische Leute das," erzählte er abends im Löwen. "Saben da vor dem Hause eine große Linde, die ihnen Sonne und Licht nimmt. Ich sag' dem alle Herren vor, den Baum doch abhauen zu lassen. Da stand Doktor Matlob auf und sagte wie ein zehner Pfister mit ganz feierlicher Stimme: "Es gibt heilige Bäume, die man nicht abschlägt. Diese Linde hat vierzig Jahre Sonne und Licht gegeben, nicht genommen."

"Alte Sache, Matlob ist immer schon verrückt gewesen," rief der Mentantmann dozungsweise. "Mein Vater hat mir schon von der Markheit mit dem Baume erzählt!"

"Was ist's damit?" fragten mehrere Stimmen. Der Mentantmann suchte die Achseln. "Ach was, ich weiß es nicht mehr. Jüngend eine belanglose Geschichte aus alter Zeit. Wirklich ganz uninteressant."

Und der Stammtisch wendete sich, reich entschlossen, viel wichtigeren Problemen der Gegenwart zu.

Ein unbekannter Brief Goethes aus dem Jahre 1822.

Mitgeteilt von Felix v. Depel. Dresden.

Nachstehend wird ein wohl bisher nirgends veröffentlichter Brief Goethes mitgeteilt, den der damals dreizehn- jährige im Juli 1822 nach einem Besuche im Stifte gehörte, an den damaligen Prior Clemens Gell (Stiftsabt war Karl Reitenberger) schrieb. Die Auffindung des wert- vollen Briefes beruht auf Goethes bekannte, reiche Mineralien- sammlung. Bezug nimmt, verdanke ich dem dankenswerten Hinweis eines Dresdner, Professor Alfred Goethehofs, im Stifte Zepf befinden sich übrigens noch mehrere Goethehofs, sowie eine von Goethe zum Geschenk gemachte Marienbader Steinammlung. Der Brief lautet:

"Sw. Hochwürden ermannte nicht vor meiner Ab- reife nochmals für so gefällige Aufnahme den besten Dank abzusenden und dabei die augelagte Sammlung des Marienbader Gesteins zu übergeben."

Sie werden das Fehlende gelegentlich einschalten und diese angefangene Sammlung weiter ausbreiten, mei- ner bis zum gepöflten Wiedersehen freundlich gedenken. Des Herrn Prälaten Hochwürden Gnaden bitte mich angelegentlich zu empfehlen und beghommendes (wohl ebenfalls eine Gesteinsammlung, D. H.) mit gehorsamsten Danke für postel gegünstes Wohlwollen gestemend zu überreichen."

Der ich mit wahrer Hochachtung unter den anrich- tigsten Würdigen die Ehre habe mich zu unterzeichnen, Sw. Hochwürden ganz ergebenster S. W. Goethe."

Marienbad, den 22. Juli 1822.

Praktische Winke.

Kehleber zu reinigen. Das Kehleber wird in lau- warmem Seifenwasser, am besten in gekochtem Seifenwasser gut durchgewaschen, mehrmals in klarem Wasser gespült, und

damaliger Zeit geschriebene Familienschronik läßt Einblick in den Schulbetrieb auf den Dörfern zwischen Kamenz und Königsbrunn in den Jahren 1804—1859 tun und dürfte auch manchem, der nicht Volksschullehrer ist, von Interesse sein, einiges darüber zu erfahren.

Karl Heinrich Weise, der Chronist, wurde am 9. April 1790 im Sägethause der Dörferhäger Heide geboren. Da die Mutter dem früh verstorbenen Vater hatte verprechen müssen, den Sohn nicht Säger werden zu lassen, obwohl der Urosvater bereits Säger gewesen war, so machte ihr die Frage: "Was soll er einmal werden," wahrscheinlich schon hinterlassen und sein verkauftes Nachlaß hatte nur 60 Taler eingebracht, die Pfarrer Obfjel in Schwepnitz 16 Jahre lang freilich zinslos verwahrt. Wohl zu früh hatte die Mutter eine Antwort auf obige Frage gefunden, und das war so zugegangen. Der Gemeindevorsteher hatte zu ihrem sechsährigen Söhnchen gesagt: "Du gehst auch nur herum, Klinten schlagen!" Das sollte wohl heißen: "Du machst aus Langeweile nur Dummheiten." Das verdroß die Mutter. Von Stund' an suchte sie ihr Kind zu — vermiteln! Das erste Mal geschah dies beim Bauer Kostig in Schwepnitz. Der Dienst währte aber nur eine halbe Stunde. Dem der Junge lief vor alzu großer Bangigkeit denselben Weg wieder nach Hause zurück, den er gekommen und war sogar noch eher dort, als die Mutter. Noch an demselben Tage kam das Söhnchen zum Haisbauer Kretschmar, der in Grün- gräbchen, Weises derzeitigen Heimatorte, wohnte und mußte dort das Vieh hüten. Es mag nun der Chronist selbst weiter berichten: "Der Bauer Kretschmar wollte sich mit mir kleinen Kerl seinen Spaß machen. Ich sollte die Pferde auf die Weide — reiten! Er setzte mich auf eines derselben und trieb sie an, Klatsche und Lächte dahinterher. Ich konnte mich natürlich nicht erkalten, sondern fiel herunter. Dabei konnte ich Hals und Weine brechen, oder sonstige Schäden nehmen." Heinrich Weise kam infolge dessen zu dem Hais- bauer Böhme. Dort blieb er einige Jahre, aber nur während des Sommers, im Winter behielt ihn die Mutter der Schule wegen zu Hause.

Wie sehr beklagte es Weise später, daß die Mutter aus dem alten Schäferhause zu Großgrabe, das dem Vater während seiner Krankheit überlassen worden war, fortgezogen und in ihren Wohnsitz in Schwepnitz genommen hatte; denn in Großgrabe amtierte damals (1792) Kirchschullehrer Pfeffel, der weit und breit als ein ganz vorzüglicher Schulmann be- rühmt war. "Sehr viele auswärtige Schüler fanden sich jederzeit bei ihm ein, um sich in den Schulwissenschaften auszubilden, ganz besonders im Rechnen, Schreiben und in der Musik. Sie kamen von Grüngräbchen, Sella, Grün- wald, Weidnitz, Bernsdorf, Straßgräbchen, Hausdorf, Kun- nersdorf, Schönbach, Bullertitz usw. her. So selbst Männer für's Schulfach bildete er, so z. B. den früheren Bullertitzer Lehrer Kretschmar, die Lehrer Kunath von Straßgräbchen,



Stichter von Wittichen bei Krakau, Müller von Bernburg, nicht selbst u. a. m." (Gemeinschaftsprotokoll S. 15). Traugott Pfeiffer, geb. 1759, gest. 1831, war der Sohn des Schulmeisters Pfeiffer in Großhaindorf. Schon mit 15 Jahren (1774) wurde er Lehrer. 1784 kam er nach Weßgöbber und feierte 1824 sein 50jähriges Jubiläum. Dazu waren alle seine Schüler eingeladen worden. "Er war ja unser Bildner, und darum gehen wir ihm gern die Ehre, sein goldenes Jubiläum mit feiern zu helfen", sagt Pfeiffer in der Chronik. Nach der Feier vermalte Pfeiffer sein Amt wieder bis 1825. Friede- und Schlichter wurde von Brauns die Schule revidierte und alles nach seiner Methode und Vorschriften eingerichtet haben wollte. Das paßte dem alten Pfeiffer nicht. 1826 trat der alte Schulmann in den Ruhestand. Er war ein "Lehrerbildner", wie so mancher seiner Vorkämpfer, bevor in Sachsen die Seminare für die niedrige Schulpflicht entsprechend ausgebildeter Lehrer sorgen konnte. So hat ihn der 1819 in Großhaindorf geborene vertriebene holländische Lehrer und Dichtersohn Pfeiffer kein Seminar besucht, sondern vom dortigen Kantor Hoff die Lehrerbildung erhalten. In Schwepnitz zog Pfeiffers Mutter als Hauswirthin zum alten Schulmeister Diph (1793). "Sie", erzählt Pfeiffer, "legte ich mich schon mit in der Schule unter die kleinen Schüler, wiewohl ich noch nicht einmal deutlich sprechen konnte. Darum nannte mich der alte Diph zum Späße den Madonnen, wahrscheinlich in Beziehung zum Worte "papeln". "Ja, du kleiner Madonnen", sagte oft über alle 80 jährige Lehrer, "komm, sage auf!". Ich schreite nicht denn auch nicht im geringsten, sondern ging ruhig hin, obgleich ich stets wegen meiner schlechten Aussprache ausgelacht wurde. Ich war ja erst im 4. Jahre". Der lehrmäßige Knabe ließ sich aber dadurch nicht einschüchtern. Sürstige seiner großen Zornbegierde hatte er bald sein erstes Gesuch angelesen, sogar noch der alten Buchführermethode! Er sagt (S. 19): "So war ich denn bald vom ersten Blatt, dem Schulmeister mit der Mutter, bis zum letzten Blatte, dem ersten Sohne des 1826-jährigen Knaben, die Geschlechter waren damals auch schon mit bunten Bildern versehen. "Gott viel mehr Zeit zum Selbsten gab's denn, als ich im kleinen lutherischen Katechismus viele andere Bücher und Figuren erkannte." Siegen geschä ein Gedicht, von dem man annehmen kann, daß es Pfeiffer in späteren Jahren im Hinblick auf seine erste Schulpflicht verfertigt hat. Es lautet:

"Wann' Knablein ist ein Emenator, gefreut ins trod'ne Sand,
Ein schwaßer, ungseliger Born, verhält von Stand und Sand,
Dann stelle es in deine Gut und dich's aus Getan.
Wer einen Knabe Gutes tut, der hat es Gott getan.

Wann' Knablein ist ein anner Mann, von Miltir rings bebrot,
Ein Boglein, das durch Nacht und Sturm getätigt Nacht und Not,
Dann hoch es vor Bräuer gut und nimm dich seiner an,
Wer einen Knabe Gutes tut, der hat es Gott getan.

Wann' Knablein ist ein schwanter Styr, von rauher Luft umschort,
Ein Schifflein, das kein Ziel verlor und planlos weiterort,
Dann stärke seinen Lebensmut und führ's die rechte Bahn,
Wer einen Knabe Gutes tut, der hat es Gott getan.

Sein Pfeiffer hatte wieder den Absolutat geschickt und nach 1796 nach Weßgöbber gezogen. "Meine Mutter", sagt Pfeiffer auf Seite 28 seiner Chronik, "schickte mich nun recht fleißig in die Schule und hielt mich ohne bringende Klagen und Züchtigungen nie davon zurück; denn sie konnte wohl auch an die goldene Regel denken: Mutter was gründlich gelernt hat und versteht, der hält man wort, den langeschickten, der nicht's gelernt hat, niemand begehrt." Sein beabsichtigte Schicksal nach dem 9-jährigen Schuljahr, die ihr der alte Schulmeister Schafel abverlangte, "weil sie kein Sagen- und Wissen hatte, sondern

nur zur Miete wohne." Weniger konnte der Lehrer ihr kaum abnehmen; denn er bekam jährlich selbst nur 20 Taler Gehalt! Er konnte sich mit den anderen Lehrern trösten, die in den Jahren der Schulpflicht Gönner und Gebirgen Dörfern amtierten; denn sie waren ihm pekuniär gleichgestellt. Die Ökonomie gab dem Lehrer nur 6 Scheffel Korn, Gold und was er sonst noch an "Scheinigkeiten" brauchte. Da bereit man unwillkürlich an das bekannte Verschen:

Und fragst du, mein frommer Geist,
Was das Recht ist auf Geden ist,
Es kann nichts je erdarmlich sein,
Als wie ein Dorfschulmeisterlein."
(Fortsetzung folgt.)

M. Johann Christoph Gutber.

Ein Sanftiger Kind. Von Str.

(Nachward verboten.)

Am 7. Oktober 1737 fand in Dissa bei Götting als 73-jähriger Greis der Pfarrer M. Johann Christoph Gutber. Pfeiffer war sein Leben; und Erinnerungen an ihn leben noch heute unter den Söhnen und Enkelkinder fort. Sinterstalt ist es, was da schriftlich und mündlich überliefertungen von ihm berichten. Pfeiffer hat es mancher Lehrer des hiesigen Hochschularates dankbar bezeugen, über seinen Mann etwas Näheres zu erfahren.

M. Johann Christoph Gutber wurde am 7. Juli 1664 zu Götting als jüngster Sohn des dortigen Müllers und Schulmachers Johann Christoph Gutber und dessen Frau Johanne, geb. Sudauf geboren. Christoph Gutber war ein Sohn des Pfarrers und Dekan M. Hans Gutber zu Sindauf in Sachsen, dessen Vater der Mülliger und Bergmann Jakob Gutber zu Wansfeld, ein Bruder des großen Meißnars Dr. Martin Gutber war. Der ältere Bruder des Johann Christoph Gutber, Andreas, stand funderlos als Kantor in Merseburg.

Johann Christoph Gutber besuchte das Gymnasium seiner Vaterstadt Götting und schloß zu den tüchtigsten und begabtesten Schülern. Am 22. April 1684 bezog er die Universtität Leipzig und ging von da nach Mittelsberg, wo er den 18. März 1686 „zum getönten Poeten gemacht" wurde. Am 28. April beselben Jahres ward er beauftragt Magister und lehrte bis 26. Oktober darauf nach Götting zurück. Hier trat er in das große Pfeiffer-Kollegium ein. Am 26. August 1689 bekam er die Position als Pfarrer-Substitut nach Meinersdorf bei Dersdorf und wurde am 6. September in Dersdorf ordiniert. Den 22. November verheiratete er sich mit Johanna, der Tochter seines Onkels, M. Theodor Manlius in Meinersdorf. Er bewohnte sich um das Pfarramt zu Dersdorf in der Oberlausitz, hielt am 19. April 1691, als am Sonntag Quasimodogen die Probepredigt. In Dersdorf erfolgte Johann die Konfirmation über Befähigung. Am 17. Mai, als am Sonntag Rogate, konnte der neue Pfarrer von Dersdorf seine Amtsprädigt halten. Gutbers Predigten übten eine große Wirkungskraft aus. Selbst aus den umliegenden Dörfern kamen die Leute, um ihn predigen zu hören.

In jener Zeit wurden in Sachsen, das damals zu den pfarrlichsten Landen zählte, die Evangelischen hart bedrängt und verfolgt. Ihre Pfeiffer betriebe man mit den Ökonomie vor bei man die evangelischen Ökonomie. Darum kamen die Protestanten in verborgener und einfacher Tarnung, in Säcken zu gemeinsamen Abenden zusammen. Ökonomie geistliche aus Sachsen gingen an die schließliche Ökonomie, predigten den Verfolgten und tauten deren Herzen. Der Volksmund bezeichnete solche, die das taten, als Mühschprediger, da die Ökonomie ja auch meist in den Mühsch

abgeschickten wurden. Nach Johann Christoph Gutber wurde ein solcher Mühschprediger. Er schreie nicht den meisteilen Weg bis zur schließlichen Ökonomie und ging oft von Meinersdorf aus dort humber. So war er bald ein populärer Mann geworden.

M. Johann Christoph Gutber war nicht nur der Mann, der in seinem Sinne etwas tüchtiges zu leisten fähig war, sondern auch ein Mann gelehrten, geistigen Temperaments, oder auch von bestem Willen. Die Herrschaften in Dersdorf und Meinersdorf, sowie die Ökonomie schrieben sich anfangs auf "ihren Gutber", etwas einzustellen. Mühschprediger in ihm auch etwas vom Willen seines Pfarrer sein. Darin aber war er seinem sehr unähnlich, daß es ihm an echt sittlichem Geist fehlte. Er mag in seinem Streben sehr laut, ein Freund des Spiels und ein guter Zecher gewesen sein. Man sagt, er habe sich sonst verhalten, sich mit diesen Dingen im Meinersdorfer Kreis am oft die Zeit zu vertreiben. Doch dies weniger als andere Dinge, welche nicht mehr bekannt sind, weil es bloß heißt, "er habe gewisse Ursachen halber auf der Meinung Stopp gefangen gesehen". Mochte wohl nicht gehen, ihm die gerechte Verbindung des Ökonomie-Konfessionen zu zeigen. Als er von Stolpen wieder heimgekommen war, wurde ihm im November 1696 vorläufig die "Suspension" vom Amte angeordnet. Er hatte angelegene Ökonomie und Freund und "es würde ihm", heißt es, "vielleicht nicht unmöglich gewesen sein, sich zu behaupten. Als er aber", sagt das Meinersdorfer Städtchen, "gesehen, daß es schwer zu gehen und und viel kosten sollte, hat er im Jahre 1697 am Feste Epiphania und der Kirche valediert, Abschied genommen von seiner Gemeinde und durch einen Brief an den Superintendenten sein Amt selbst aufgegeben."

Die Linde.

Stimme von Franz Carl Dreves.

"Und ich behaupte, er ist verrückt." Damit schloß der Rentkammermann ein lebhaft geistiges Gespräch, trant sein Glas Bier aus und stand auf, wohnt für den Stammtisch im Schönen das erste Zeichen zum Aufbruch gegeben war.

"Er ist ein Romanist", meinte der Oberamtsrichter, der noch ein wenig sitzen blieb, zum Gymnasialprofessor. Dieser schüttelte den Kopf.

"Nein, Herr Oberamtsrichter, der Meinung kann ich nicht mehr beipflichten. Es ist schon so: Doktor Malob spinnt, das heißt, redet ausgedehnt, er scheint geistig etwas abnormal zu sein." "Segen der Linde doch nicht, Herr Professor," erwiderte der Richter.

"Über wegen der Linde," verständigete der Pfadogoge und ging auf ein anderes Thema über.

Der, über dessen Geisteszustand der ehrenwerte Stammtisch des kleinen hiesigen Städtchens sich nicht einig werden konnte, sah indessen mit keiner ganz jungen und sehr schönen Frau im Würdigen vor seinem Doktorhaus. Der Oberst stand vor und einer sonnigen, nächsten Tag verheißend über den Säcken, die im Meißer den Wäcken Galt geworen.

"Daß die Menschen hier," sagte der Doktor, "die kleine Geier von gehen so garricht verstanden haben! Es ist doch etwas tief bedauerlich, bei Beginn des eigenen Haushaltes eine symbolische Handlung vorzunehmen." "Stehere dich nicht, Hans," antwortete die junge Frau. "Sich kenne die hiesigen Pfaffen. Ich bin in dieser Stadt groß geworden."

Doktor Malob fricht ihr über den geraden Scheitel. "Und doch bist du gar keine Pfaffenin geworden, kleines,

Stückling. Du hast recht, wenn sie es nicht verstehen, daß man, von der hochgelehrten Juristengelehrten, sie zu einem Ökonomie eben Meines einläßt, eine kleine Linde vor dem Fenster pflanzt und dabei ein paar Gedanken ausdrückt, wie der Mann mit der Familie geschieden und groß werden möchte, dann ist ihnen eben nicht zu helfen. Aber wir beide wollen uns freuen und das Säcken pflegen."

"Meines süße ihren Mann, dann eile sie an das Fenster des Ökonomie, vor dem in einem kleinen Ökonomie die Linde in ihrer ganzen Mühschpredigt stand. Meines geigte an die Meiner."

"Wenn sie so groß ist, Hans?" rief sie.

"Dann mußt du acht geben, daß ein Mühschprediger ober ein Mühschprediger die Blätter abreißt," rief der Doktor von der Bank her zurück.

"Meines geigte an das Fenster und war ein wenig rot geworden." "Und wenn sie so groß ist, Hans?"

"D, dann gehen die Kinder schon in die Schule, Meines."

Und so fragte sie weiter und erwiderte jedesmal frohliche Antwort. Sie lief zu ihrem Hans zurück, sagte sich auf den Stuhl und fragte noch einmal:

"Wenn aber die Linde das Säcken erreicht, Hans?"

"Dann, meine Dergelichte, sind wir alt geworden und sind wieder so allein wie heute."

"Stille!" sagte sie, "dann sind die Kinder in die Welt hinaus und nur die Kränze ihrer Jugend spielen noch in den Zweigen des Säcken und spielen dort mit den Kränzen unserer Liebe, Meines."

Sie das junge Paar es sich ergrüßte, so kam es. Die Linde wuchs und ein Säcken und dann ein Mühschprediger wuchsen mit ihr. Freuden und Sorgen kamen und gingen wie Segel und Segel, aber die Linde blieb und wuchs, bis zum untersten Fensterzweig, bis zur Mitte des Fensters, bis zum oberen Rand. Sie hing hinauf bis zum ersten Stuhl und überwand auch diesen.

Im Laufe des Doktors wurden alle Ereignisse, die das Leben brachte, auch der Linde erzählt. Und es schien, als nähme der Mann Anteil an den Freuden und Schmerzen der Menschen, die ihn pflegten. Nach langer Jahren kam ein Tag, da lag der Doktor schon in die Welt und nahm Abschied von der Linde. Ein Jahr später folgte die Schwelger einem geliebten Manne in das ferne Ausland.

Als Hans und Meines vom traurigen Abschieden men heimkamen, da blieb der Doktor vor dem Hause stehen und blickte hinauf.

"Sieh, Meines, nun hat die Linde das Dach erreicht."

"Ja, Hans, und wir zwei sind wieder allein, so allein wie damals."

Der Doktor schloß seine Frau in die Arme. "Nicht bu nicht," sagte er, "wie die Kränze unserer Liebe in der Linde hängen?"

Briefe kamen von Sohn und Tochter. Und in jedem Briefe war von der Linde die Rede. Die Jahre reichten sich zum Lebensfrange. Hans und Meines wurden alt, ihr Paar wurde grau und dann weiß. Einmal spielten, wenn sie in den Freuden zu Besuch kamen unter der Linde und lachten in ihrem Schatzen der Freuden der Ökonomie.

"Siehst du," sagte Doktor Malob zu Frau Meines, "wie die Kränze der Linde leben. Schon sind Säckeninber in die Kränze mitbeworben."

Und Meines nickte mit einem gesegneten Lebens stillen Lächeln in den Zweigen des Säcken.

Nach der Stimmlich des Säcken letzte noch. In den vierzig Jahren waren zwar alle die gestorben, die sich einst

Das Leben im Bild

1924

1924

Wochenbeilage für das
Pulsniker Wochenblatt



Zur Cure Pflicht am 17. Februar 1924! Opfertag für die Deutsche Pfalz!

Denkt an diese seit Melacs Zeiten oft heimgesuchte Grenzmark. Lindert durch Cure Gaben die Not in der Pfalz und unterstützt die Ausgewiesenen.
Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr

Sonderzeichnung für L. i. B. von Franz Müller-Münster, Berlin-Steglitz

Bilder vom Tage



Phot. Atlantic

Phot. Atlantic

Ludwig Barnay †
der Altmeister der deutschen
Schauspielkunst, starb im
82. Lebensjahre

Dr. v. Keller
der neue deutsche Gesandte
in Brüssel

Photofest
**Expräsident
Woodrow Wilson †**

Reichstagsabgeordn. Dr. Kow
der neue Vorsitzende der Dem.
Partei

Prof. Ludwig v. Pastor
der Geschichtsschreiber der
Päpste, wurde 70 Jahre alt.
Er ist zur Zeit österreichischer
Gesandter am Vatikan

Auf Grund der von ihm an-
gebotenen 14 Punkte leate
Deutschland 1918 die Waffen nieder. Es wird in Deutschland unversehrt bleiben, daß
das Diktat von Versailles diese Grundlage verließ



Phot. S. Wolter.
Der englische Arbeitsminister Henderson
mit Frau und Tochter



Alleiniges Wiedergaberecht für Deutschland „L. i. B.“
Der englische Kolonialminister Thomas (Arbeiterpartei)
mit seiner Gattin



Phot. B. Ruge.
Gedächtnisfeier am Denkmal Karls I. in London
an seinem Hinrichtungstage



Alleiniges Wiedergaberecht für Deutschland „L. i. B.“
Aus dem Überschwemmungsgebiet der Themse



Phot. Kester & Co
**Der bayerische Generalstaats-
kommissar Dr. Gustav v. Kahr**



Phot. Atlantic
**Generaldirektor Dr.-Ing.
Reinhold Becker in Berlin †**



Phot. Emil Sprich, Merzhausen i. L.



Ein 100jähriger und eine 102jährige
Der in ganz Hessen-Rassau wohlbekannte frühere Samenbändler Adam
Buhlmann in Hausen-Arnsbach bei Usingen im Taunus begeht bei voller
Tätigkeit am 24. Februar seinen 100. Geburtstag. — Das zweite Bild zeigt
die Witwe Anna Brubus in Dikum a. Ems, die am 22. Februar d. J. ihren
102. Geburtstag feiern kann



Wintersonne

In der Natur gibt es schroffe Gegen-
sätze: Während in den Niede-
rungen der Menschen graue Ne-
bel brüten und oft wochenlang
kein Sonnenstrahl durch die
Wolken bringt, flutet wenige
Kirchturmshöhen über den
Tälern das wärmende Son-
nenlicht in gleißendem
Glanz. Wer da hinaufsteigt
durch schneeigen Wald, der
darf diese Wunder erleben:
im Tal dichte Nebel, nach einer
Stunde Anstieg die oft mehrere
hundert Meter starke Schicht von
Wolken und Nebel, dann bricht

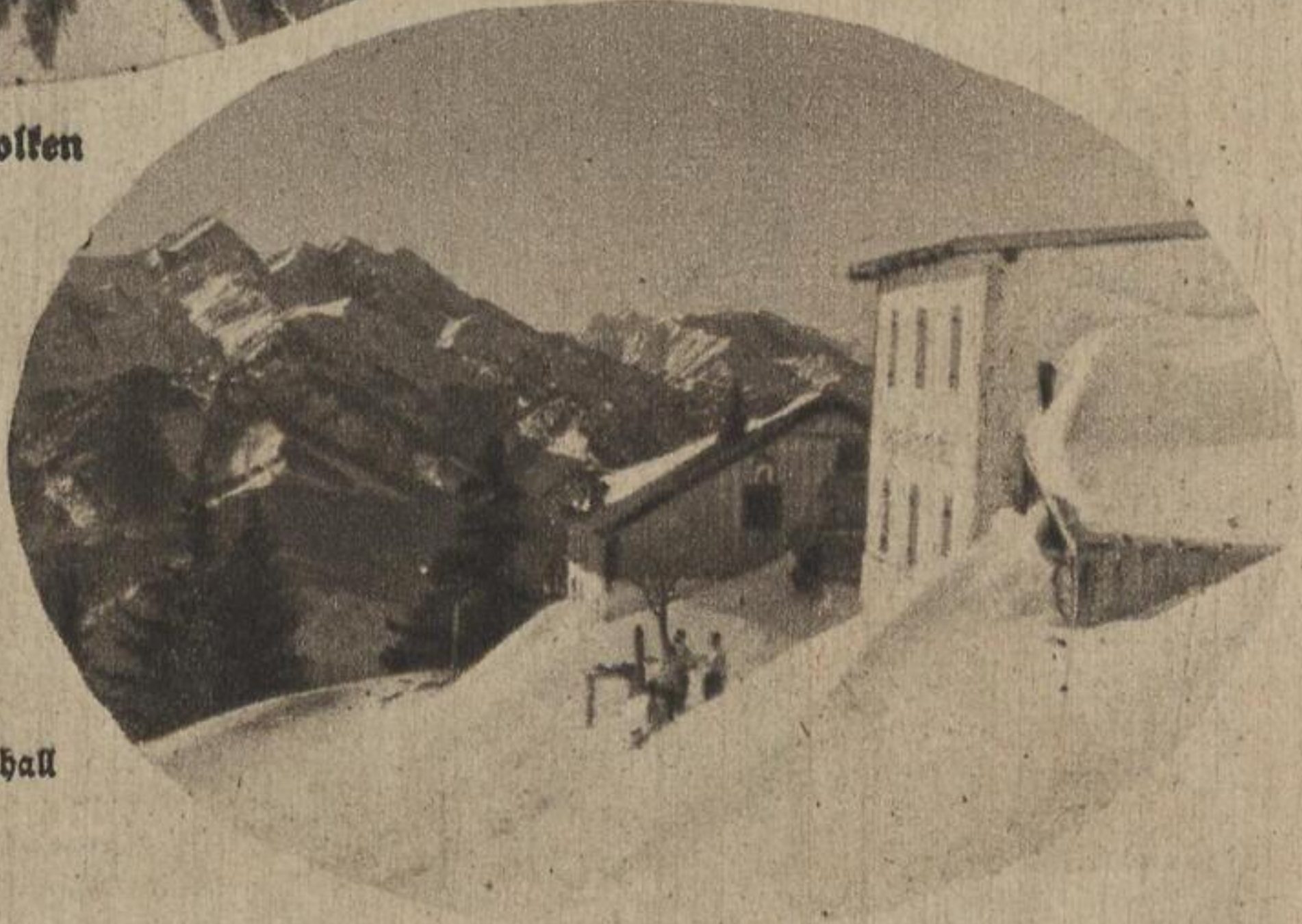


auf Bergeshöhen

jaghaft die Sonne durch, noch eine
Weile, dann tritt man ins wunder-
samen Märchenland. Alles glänzt
und gleißt, daß man erst die
Augen dran gewöhnen muß,
zu Füßen ein riesiges Nebel-
meer, wie Inseln stehen die
schneebedeckten Bergesriesen
heraus, und über allem das
herrliche Licht der Sonne!
Eine Welt für sich, eine
Welt des Schweigens und der
Pracht! Unsere Bilder zeigen
eine solche Stimmung von der
Gebirgswelt des bekannten Kur-
ortes Bad Reichenhall in Bayern.



Über den Wolken



Phot.
Zentner,
Bad Reichenhall

Die kreuzgeschmückte Zwieselspitze (1800 m), im Hintergrund
Wahmann, Hochkaltner und Hochkönig

Vor der Hütte des Skiklubs Bad Reichenhall
auf der Zwieselalm (1300 m)



Landschaftsbild aus der Nauklust, (Deutsch-) Südwestafrika

Durch den in diesen Tagen veröffentlichten Vertrag zwischen Deutschland und der Südafrikanischen Union, der die Erhaltung des Deutschtums in Südwestafrika sichert, ist die Erinnerung an unser schönes früheres Schutzgebiet erneut geweckt worden

tor
der
e alt.
hischer
an

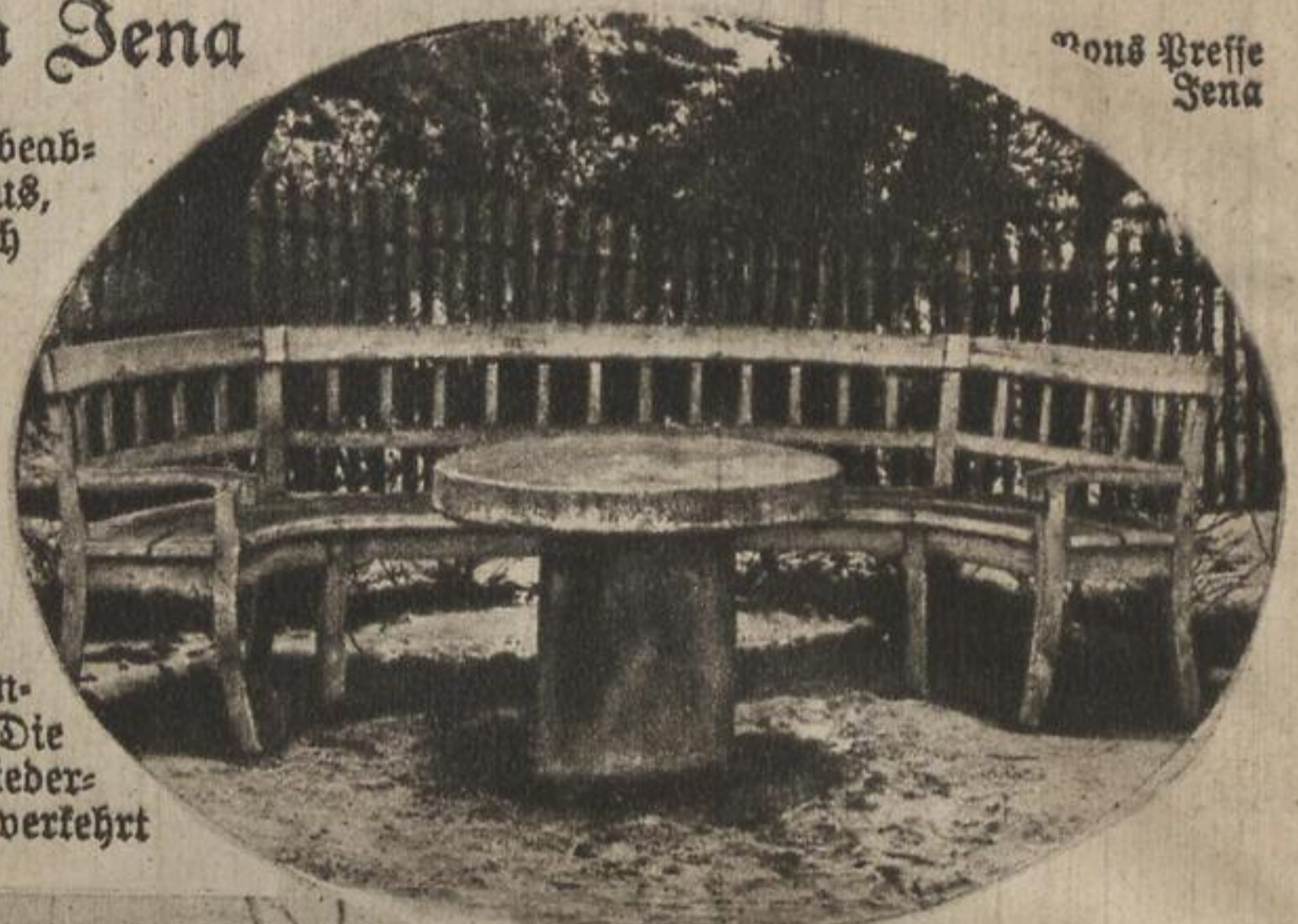
Abam
voller
zeigt
ihren



Das Schillerhaus in Jena



Das Universitätsamt in Jena beabsichtigt, das Schillergartenhaus, das der Dichter 1795 käuflich erworben und bis zu seiner Übersiedelung nach Weimar während der Sommerhalbjahre mit den Seinen bewohnt hat, zu einer würdigen Gedächtnisstätte auszugestalten. In dem Haus und dem dazugehörigen Garten hat Schiller den „Wallenstein“, „Maria Stuart“, „Die Glocke“ und fast alle Balladen niedergeschrieben und oft mit Goethe verkehrt



Uns Presse Jena

... denn eine Zeit ist jetzt,
Wo sich die Guten eng verbinden sollten...
Und alle Guten nenn' ich gleichgesinnt.
Dem Menschen bring' ich nur die Tat in Rechnung,
Wozu ihn ruhig der Charakter treibt;
Denn blinder Mißverständnis Gewalt
Drängt oft den besten aus dem rechten Gleise.

Schiller

„Wallensteins Tod“, 2. Aufzug, 6. Auftritt.



Uns Presse, Jena

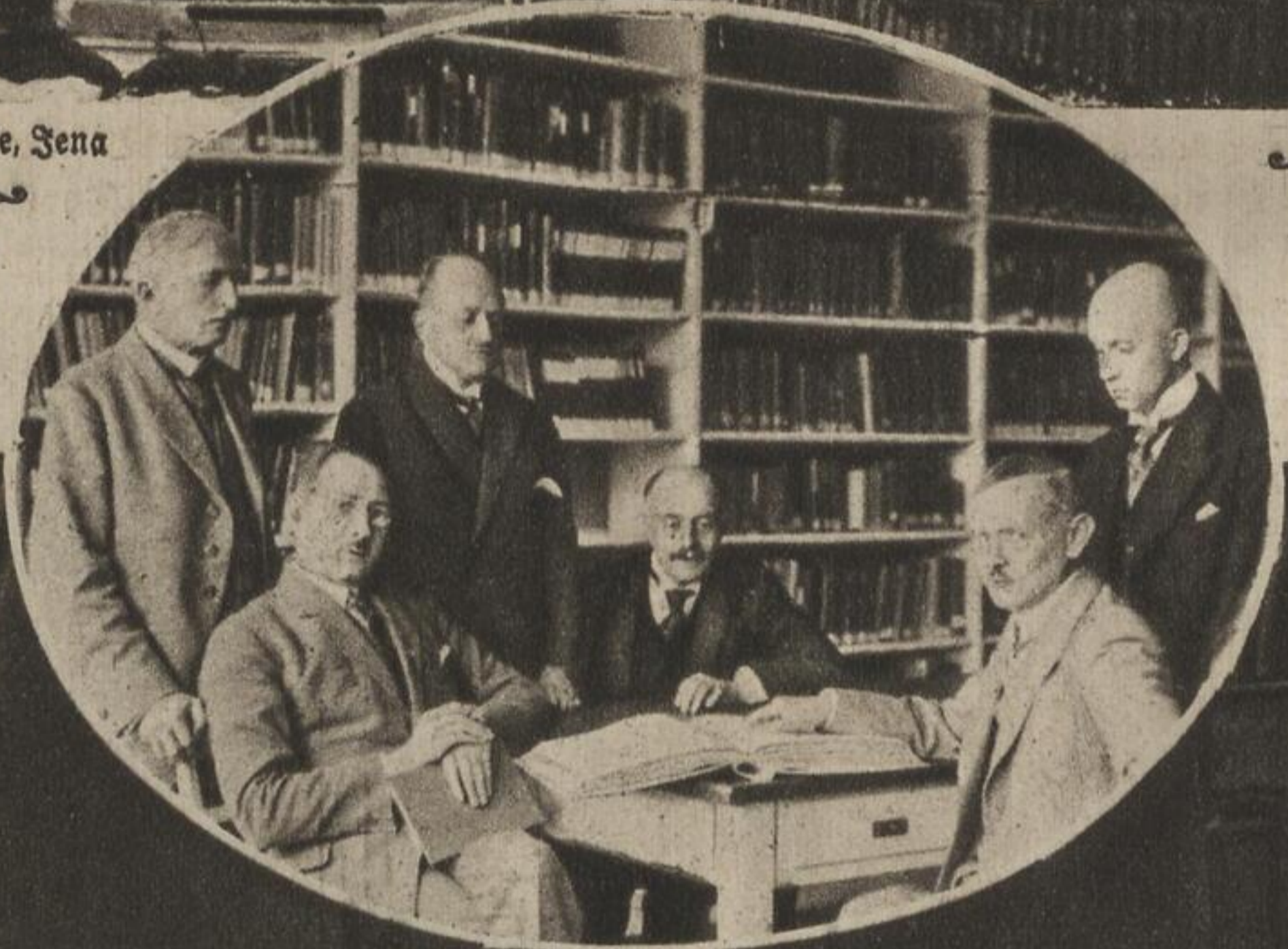
Hier hat Schiller gewohnt. In diesem alten Steintisch haben wir oft gelesen und manches gute Wort miteinander gesprochen

Goethe
(Gespräch mit Eckermann)

Uns Vaterland,
ans teure,
schließ dich an,
Das halte fest mit
deinem ganzen Herzen

Schiller
„Wilhelm Tell“,
2. Aufzug, 1. Auftritt.

Eröffnungssitzung des Kuratoriums der Rothenberg-Bibliothek an der Universität Jena



Von links nach rechts: Senatspräsident Dr. Samber, Dr. h. c. Erich Rothenberg, Generaldirektor Dr. h. c. W. Behrendt, Staatsminister a. D. Paulsen, Prof. Dr. Gerland, 2. Vorsitzender der demokratischen Partei, Privatdozent Dr. Hans Ripperhey



„Der Narr von Nola“ von Karl Neurath in der Uraufführung in Bremen
Schlußszene des ersten Aktes. — Personen von links nach rechts: Leo Hubermann (Pontifacio), Hans Gerlach (Avantio), Hanna Fasser (Beatrice), Philipp Dreemann (Mocenigo), Hans Grün (Giordano Bruno)
Atelier Schlegel, Bremen



Schwarzwälder Volkskunst

Die Werkstätten in Gengenbach



Gibt es denn noch wahre Volkskunst? Im Zeitalter der Großindustrie, die ihren Ritsch in Massen auf den Markt wirft, scheint sie im Aussterben begriffen zu sein. Um so verdienstvoller ist es, wenn die Schwarzwälder Werkstätten mit ihrem Hauptsitz in Gengenbach bei Ofenbach darangingen, den in den Bergen noch immer vorhandenen Schöpfertrieb wieder zu beleben und zur Anerkennung zu bringen. Meisterschnitzer und Schnitzer arbeiten in Gengenbach (Verkaufszentrale), Triberg, Rusbach, Schenach, Fernberg, Bernau, Pforzheim usw. mit echter Künstlerfreude und vermögen

die Aufträge kaum zu bewältigen. Auch die Arbeitsweise ist kerngesund. Vor allen Dingen, es gibt keine Entwürfe oder Modelle. Allein das Beispiel des vorschneidenden Meisterschnitzers ist maßgebend. Nach geraumer Weile schafft der Neuling selbständig und wird wohl selbst ein Meisterschnitzer. Was dieser Charakteristisches auf der Straße, im Haus, im Wald beobachtet hat, das ersteht alsbald aus dem Tannenblock in kürzester Zeit zu neuem Leben. Unsere Abbildungen zeigen uns das Entstehen dieser kleinen Kunstwerke sowie einige fertige Schnitzereien, die Typen aus dem Volksleben darstellen.

Ein Schnitzer bei der Arbeit



Der Holzflöter



Photothek

Beim Figurenschnitzen



Photothek

Im Holzraum



Phot.
Weber & Maaf
Berlin



Fahrmantel
aus Nappaleder u. Ggardine, zweiseitig tragbar



Lederjacke
für Reise, Straße u. Wanderung
mit neuem karierten Wollrock

Leder- bekleidung

Zuerst ein Kind des Luxus, für vermögende Leute geschaffen — wurde die Lederbekleidung sehr bald Gegenstand des täglichen Bedarfs — um sich etwas nüchtern auszudrücken —, und zwar unentbehrlicher Bedarf für jeden Sportmann — für jede Frau, welche an dem Sport teilnimmt. — Der Auto- und Motorradspport wird sehr bald wieder aus seiner Winterruhe aufleben. Kann man aber selbst in diesem Winter von Winterruhe reden? Haben wir doch Auto- und Motorradrennen auf dem Wannsee, dem zugefrorenen, kennengelernt! Und was hat sich hier in Regen, Kälte und Wind besser bewährt als Leder und immer wieder Leder? Das feste und doch weiche Nappaleder ist führend. Form und Fütterung werden von der Mode soweit beeinflusst, wie es die ausprobierte Zweckmäßigkeit der Sportbekleidung erlaubt. Die Damen tragen heute den weichen Wollrock mit Karos oder Streifen. Die Jacke ist mit dem Stoff des Rockes zu füttern. Die letzte Mode wird Mäntel und Jacken bringen, die zweiseitig zu tragen sind — Leder mit Burberry, dem beliebtesten Modestoff, oder mit neuem karierten Wollstoff wird das Allerletzte sein, Kragen und Ärmel haben dann häufig Lederaufschläge, welche auch an sportlich gehaltenen Stoffkostümen immer noch der begehrteste Ausputz sind.

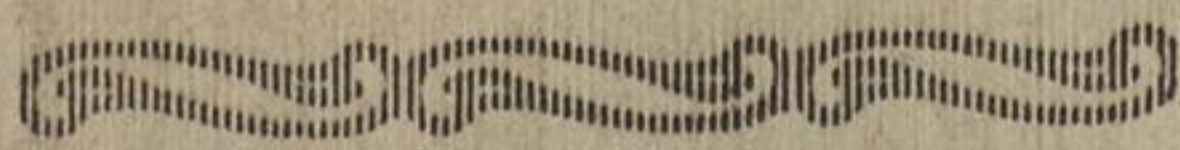
Wenig faltig ist der Lederhut! Er ist unübertrefflich an seinem Platze — aber: Gold-Profathut mit Hängeschleier und Lederjacke — wie ich erst heute sah — oder Lederhut und Voilekleid —, was sind das für schrecklich geschmacklose Dinge, denen man leider allzu häufig begegnet.

Lederbekleidung ist die schönste Modeschöpfung für Leute, welche Stil haben, und nicht zu ersetzen für Sportleute, die neben Zweckmäßigkeit und Haltbarkeit auch gutes Aussehen verlangen.

Gertrud Lenning



Die Modelle stammen aus dem
Spezialhaus für Sportbekleidung
Arthur Korge, Berlin, Wilhelmstr. 107



Zweckmäßige und stilgerechte Kleidung
für den Motorradspport



Deutsche

Nebenst

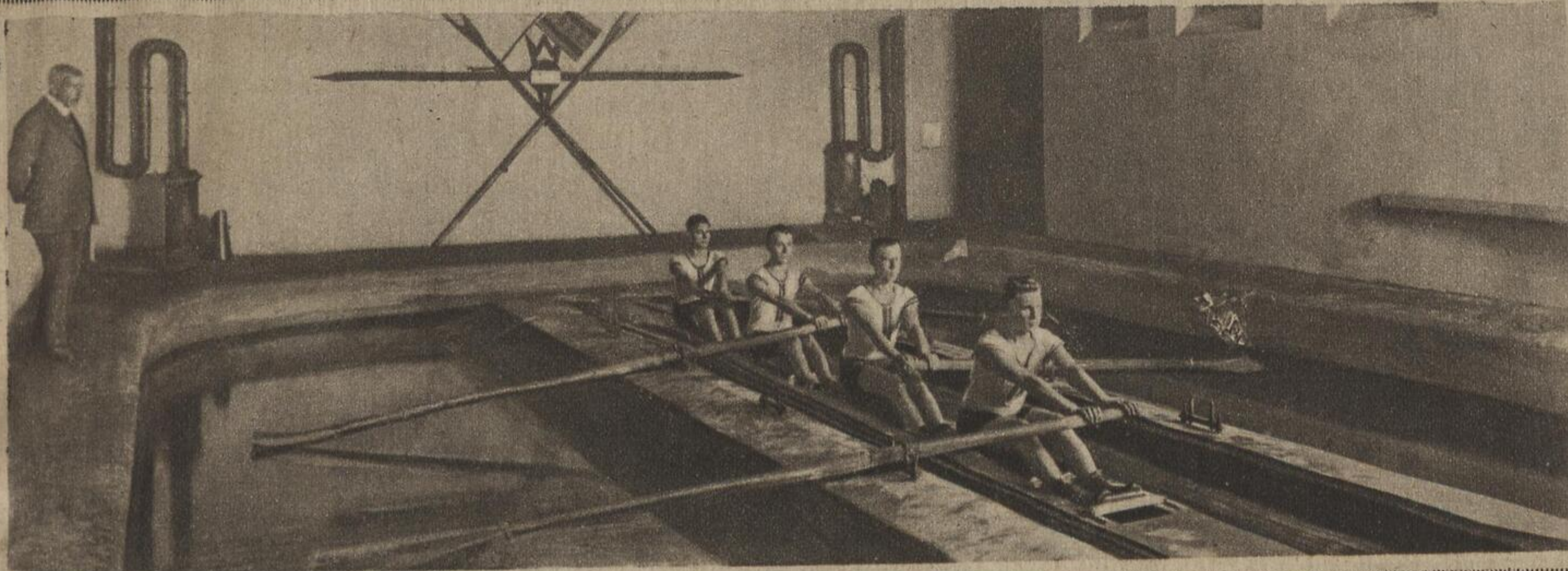
beim Re

Bobfahr

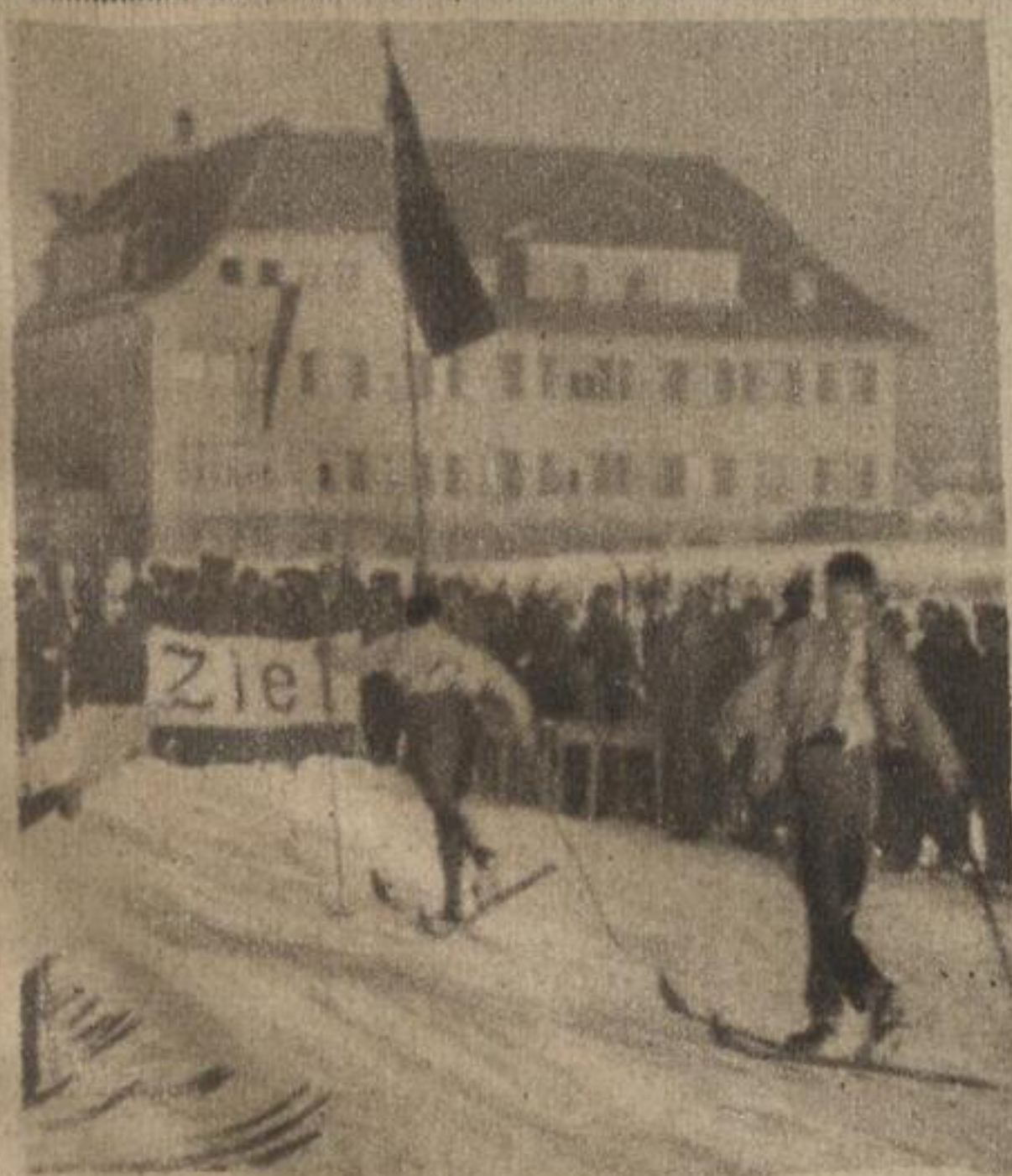
Phot. R.
Der bef



Wie der Ruderer seinen Sport im Winter ausübt



Ruderbeckenanlage des Dresdener Ruderklubs e. V., Dresden-Cotta



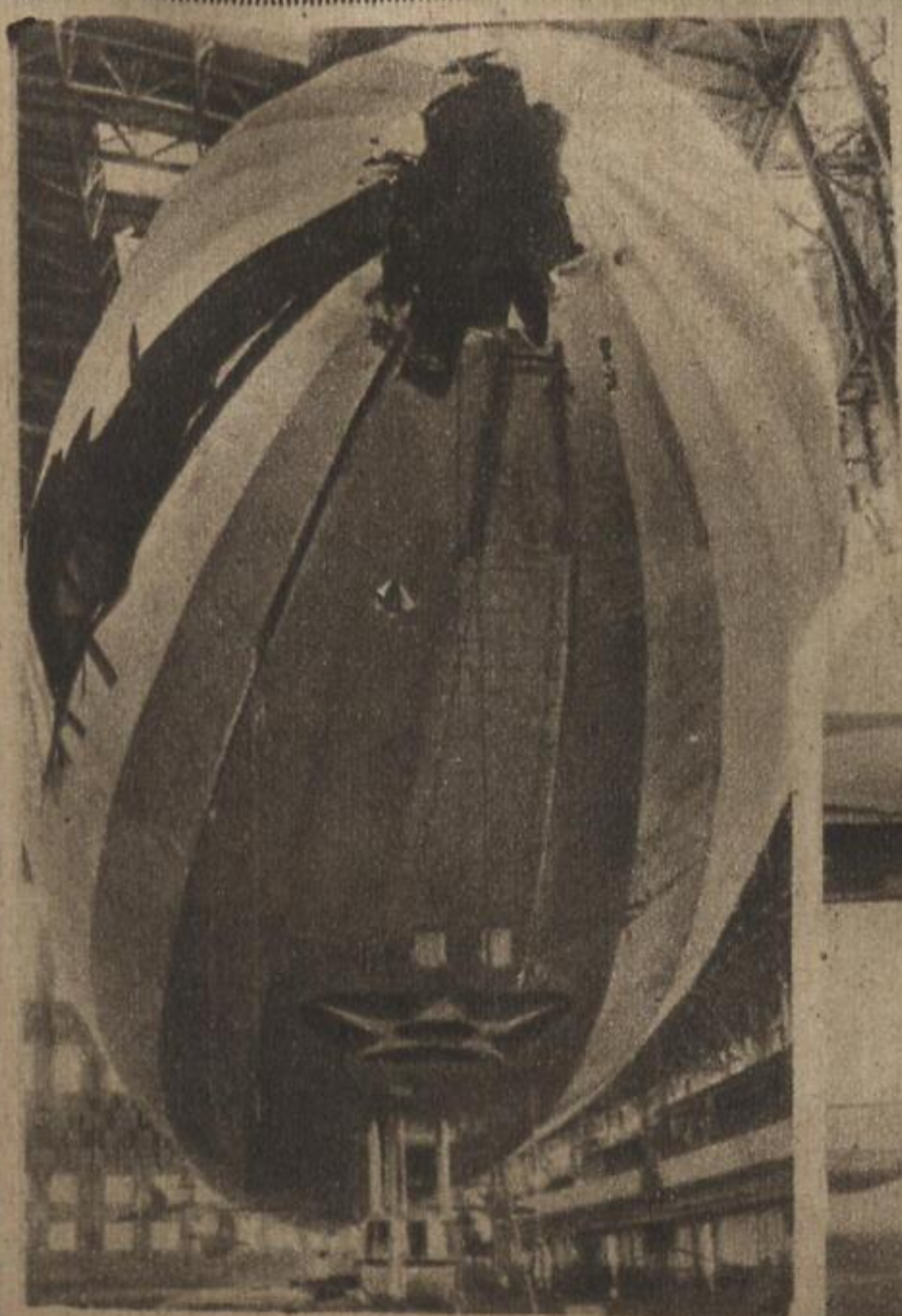
Vom Wintersport

Deutsche Skimeisterschaften in Isny (Allgäu)
Ankunft am Ziel

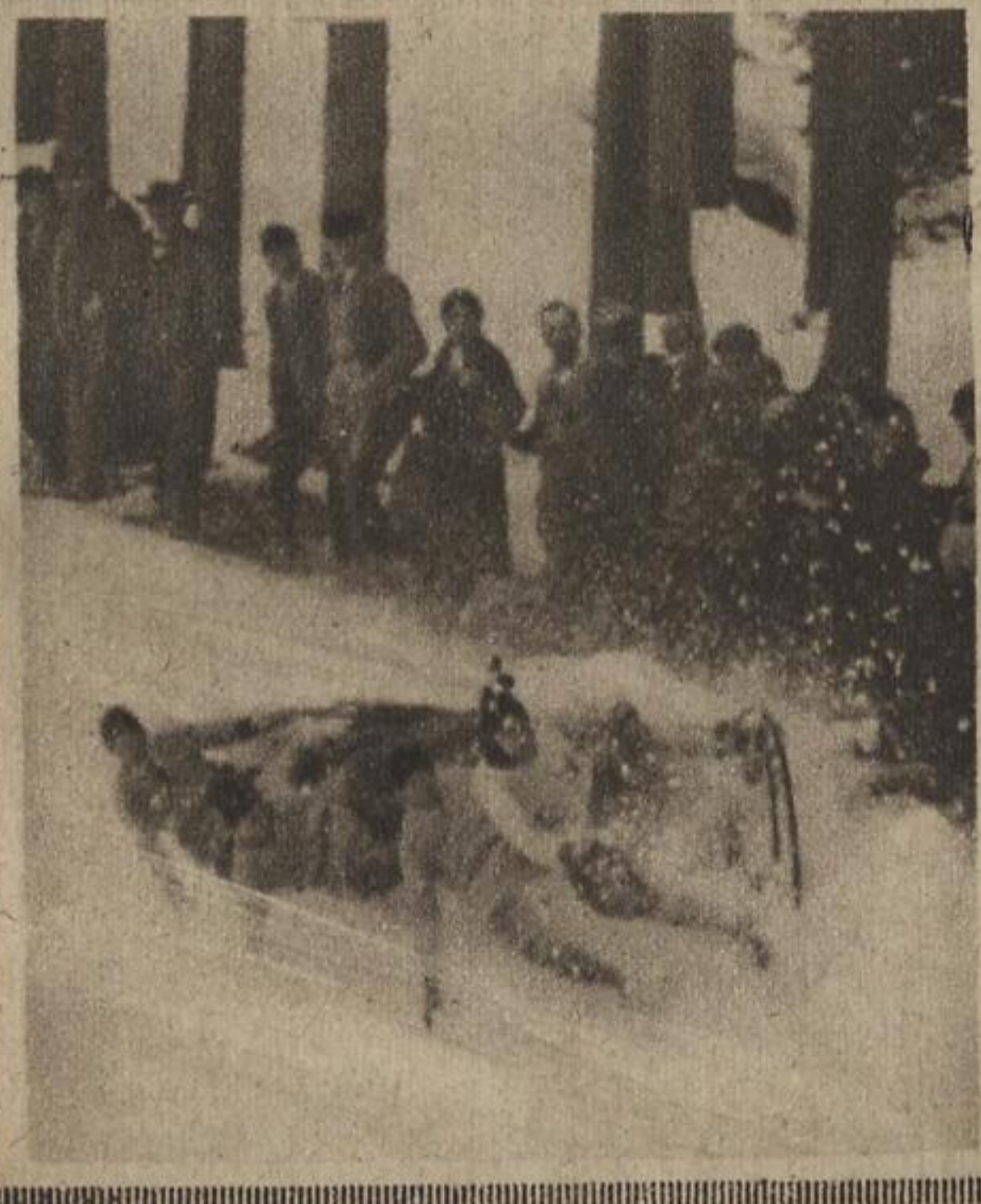
Nebenstehend: Gut abgelaufener Sturz des Bobs
Rotweiß (Frankfurt)
beim Rennen um den Pokal von Triberg auf der
Bobbahn Triberg des Bobleighklubs Schwarzwald

Die Wintersportolympiade von Chamonix (Schweiz)

1. Die 12 jährige Norwegerin Sonja Henin als Kunstläuferin
2. Die Sieger im Paarlaufen Frau Engelmann und Herr Berger-Wien

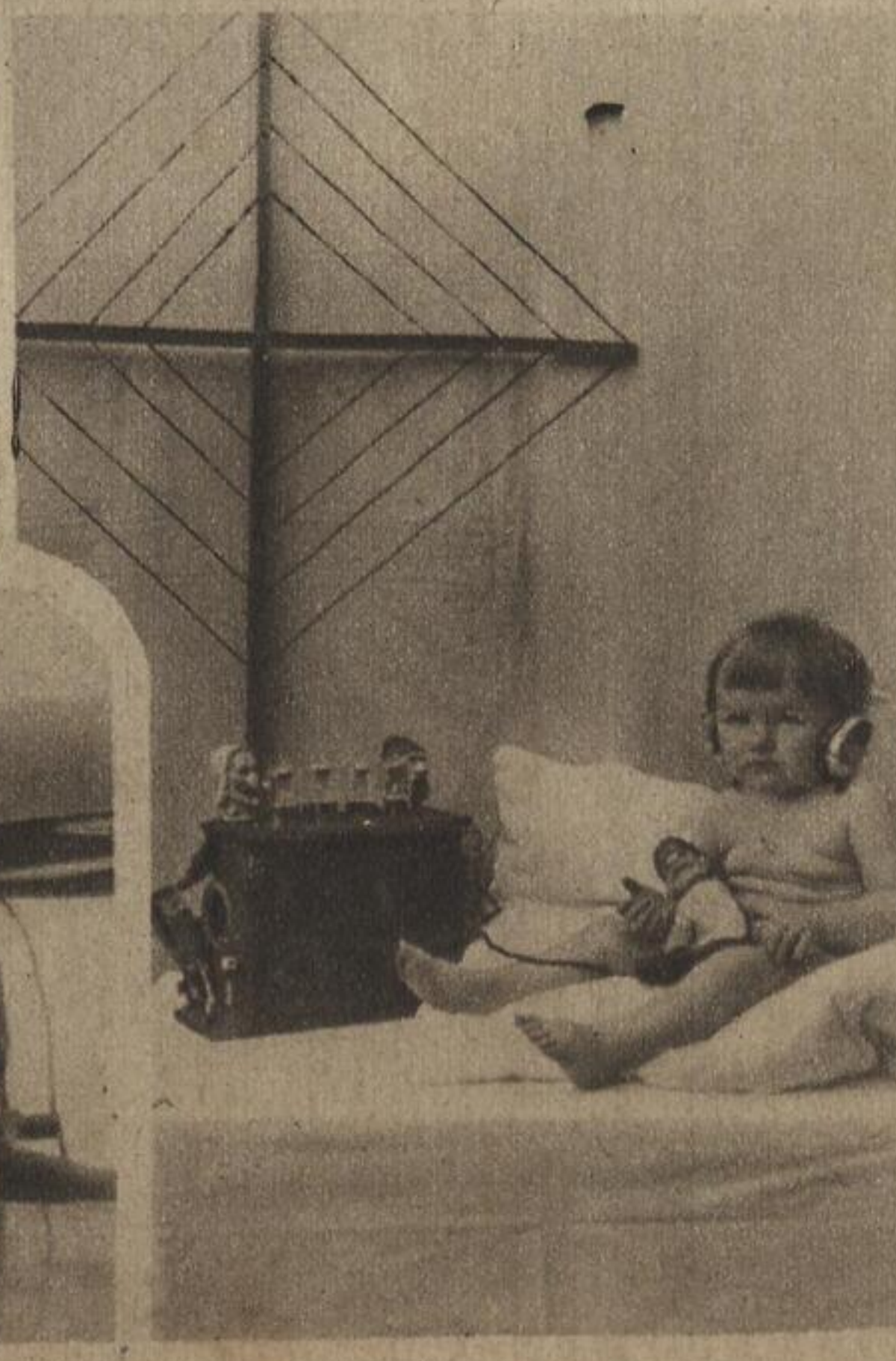


Phot. R. Sennec. Aus Amerika:
Der beschädigte Zeppelin „Chenandoah“



Radio im Kleinflugzeug

Phot. A-B-C



Das moderne Radio-Kind

Phot. A-B-C





Das gefährliche Münchener Pflaster

„Ja, was schau'n denn Sie so ängstlich drein, Herr Wammerl?!“
 „D mei, Frau Huber, es ist schon lang her, daß wir Ioan Butsch net g'habt ham, und jetzt hab i allaweil Angst, es könn't wieder einer kommen, wenn i grad auf der Straß'n bin.“

Sonderzeichnung für „L. i. B.“ von Kunstmalers Erich Witzke - München

Humor und Zeitvertreib

„Zahlen, die zu denken geben.“

Wie wir aus einer Reihe von Zuschriften ersehen, hat unsere kleine Rechenaufgabe bei unseren Lesern viel Interesse gefunden. Sie lassen sich aber auch kein A für ein U machen und haben es schon herausbekommen, daß in dem Eingefandt aus Eisenach in Nr. 6 eine falsche Zahl enthalten war. 180 Milliarden Goldmark sind nicht 26, sondern nur 6,5 Milliarden 20-Mark-Stücke, zu deren Fortschaffung nicht 416, sondern „nur“ 104 Güterzüge zu 50 Wagen benötigt würden — ja, das ist manchem sein ganzes Geld!

Rathederblüte.

Lehrer (erregt): „Und ich habe noch gestern mit Ihrem Ordinarius gesprochen und er hat auch gesagt: Es sind nur sechs Schüler in der Klasse, die es verdienen, in der Prima zu sitzen, und diese sechs kann man an den fünf Fingern abzählen, und das sind Müller- und Schmidt und sonst keiner!“

Zweierlei.

Fabrikant A.: „Ich suche einen neuen affterer.“

Fabrikant B.: „Und ich meinen alten!“

Im Born.

Telephonteilnehmer: „Zum Ruckuck, Fräulein, was ist das wieder für eine Verbindung!? Ich bin ununterbrochen un-
 terbrochen!“

Beneidenswertes Gehalt.

Der kleine Otto, ein Beamtensohn, hört, daß bei einzelnen afrikanischen Stämmen heute noch Vielweiberei herrsche.

„Och,“ ruft er da aus, „bekommen da die Männer aber 'ne Masse Frauenzulagen.“

Bilderrätsel.



Magisches Quadrat.

Gegeben ist ein Quadrat. Dieses Quadrat ist in 9 Felder geteilt. Es soll nun in jedes Feld eine Zahl so eingesetzt werden, daß die Summe der wagerechten, der senkrechten und der schrägen Reihen die Zahl 15 ergibt. Es dürfen nur die Zahlen 1—9 Verwendung finden.

Silbenrätsel.

„Gebt für die Volkspeisung!“

Aus den Silben: aar-bach-bel-bruch-chry-de-des-e-e-ei-est-feu-garn-gau-gau-he-he-ja-ken-kow-la-le-le-le-ma-man-mer-mes-mut-na-ne-neu-nungs-o-pard-pras-ra-rat-rech-rich-ro-ro-ro-saul-se-see-sing-so-ta-to-un-wis-wol sind 21 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, diese von unten nach oben gelesen, einen Spruch ergeben. ch ist zweimal als ein Buchstabe verwendet. — Die Wörter bedeuten: 1. Metall, 2. Pflanze, 3. Titel eines Beamten, 4. Nervenerkrankheit, 5. gepflasterter Fußboden, 6. weibl. Vorname, 7. Bollwerk vor Sebastopol, 8. Röhengerät, 9. Quellgöttin, 10. Metall, 11. Land in Europa, 12. Stadt in Württemberg, 13. berühmte Schauspielerin, 14. Naturerscheinung, 15. Muse, 16. wildes Tier, 17. Halbedelstein, 18. König aus der Biblischen Geschichte, 19. Schweizer Kanton, 20. schriftstellerisches Zeugnis, 21. zahlenmäßige Aufstellung. w. n.

Rätsel.

Eins zischt und prasselt, flammt und raucht,
 Zwei aber hemmt ein Element,
 Das fließt und rennt
 Und das Eins-Zwei bei seiner Arbeit braucht.
 F. G.

Das Leben im Wort

1924



Schriftleiter: Paul Lindenberg



1924

Der Dämon / Ein Roman aus unsern Tagen von Paul Lindenberg

(1. Fortsetzung)

(Nachdruck verboten)

Werner trat ans offene Fenster — oh, welche Ueberraschung! Keine Häuser gegenüber, sondern ein großer Garten oder ein kleiner Park, und dort, wirklich, eine altersgraue Kirche mit schlanken Türmen in hübschen Barockformen, sich wie ein traulicher Gruß aus alten, längstvergangenen Tagen erhebend in diesem neuen Berlin, dessen Branden und Brausen dumpf herüberklang, mit dem Rollen der nahen Stadtbahnzüge, dem scharfen Läuten der elektrischen Straßenbahnen, dem aufflammenden Lichtschimmer in der hereingebrochenen Dämmerung.

„Berlin, Berlin, also endlich erreicht,“ sagte Werner leis vor sich hin und breitete die Arme aus, als ob er Unsichtbares umfassen, ergreifen wollte. „Ein neuer Weg ist begonnen — er soll vorwärts führen, bergan, wenn's auch steil gehen und es nicht an Hindernissen fehlen wird! An mir soll's nicht liegen, sie zu überwinden, Glückauf und voran, mein Junge, Arbeit und Pflichten und dein schöner Beruf sollen die Pfadfinder sein!“

Frau Koppjehan brachte das Wasser und zündete die Gasampel an: „Wir sind noch etwas altmodisch hier,“ sagte sie dabei wie entschuldigend, „zum elektrischen Licht haben wir's noch nicht gebracht. Der Wirt scheut die Kosten, und meine Herren sind's ganz zufrieden, denn es würde viel Kramurerei machen, und außerdem wärmt das Gas, und das war im Winter viel wert!“

„Ich glaub's, Frau Koppjehan, auch wir hatten in Darmstadt tüchtig gefroren — aber nun wird's ja Frühling, und wir wollen alle Sorgen davonfliegen lassen. Hören Sie — wirklich und wahrhaftig, eine Amsel! Alles hätte ich in Berlin vermutet, nur das nicht!“

„Ach Gott, Herr Regierungsbauführer, Berlin ist gar nicht so schlecht, wie's immer gemacht wird. Und was die Amseln anbelangt, die nisten da drüben auf 'm Kirchhof.“

„So, das ist also ein Kirchhof — ich konnt's vorhin nicht erkennen. Und die alte Kirche?“

„Is die Sophientirche. Der Kirchhof wird ja nich mehr benutzt, bloß von Pärchen,“ und das gutmütige runzlige Gesicht verzog sich zu einem freundlichen Lächeln. „Der Großvater meines Seligen liegt noch dort begraben — wir sind 'ne alte Berliner Familie. Was mein Mann war, hätt' er länger gelebt, dann wäre er noch Rechnungsrat geworden. Schade, so 'n hübscher Titel. Na, es is ja auch so gegangen...“

„Und 's wird weitergehen, liebe Frau Koppjehan. Sie haben eine ganze Reihe Zimmer vermietet?“

„Sechs — und noch oben zwei Mansardenkammern. Ja, man muß sich eben durchhelfen, Herr Regierungsbau-

führer, leicht is' nich. Aber der alte Gott steht uns Witwen bei! Und nun adieu, und schlafen Sie recht gut und behalten Sie, was Sie in der ersten Nacht träumen — es soll ja in Erfüllung gehen!“

„Guten Abend, Frau Koppjehan. — Und nun auf in den Kampf, Torero,“ rief fröhlich Werner, nachdem er sich gründlich vom Reifestaub befreit hatte, „besichtigen wir einmal die Umgegend —, das Terrain zu kennen ist das wichtigste im Leben,“ sagte unser Hauptmann im Manöver, und da ich ja für einige Zeit meine Zelte hier aufzuschlagen gedente, so muß ich mich vor allem mit der näheren Vertlichkeit bekanntmachen. So ein Bummel wird wohl tun nach der langen Fahrt.“

Es war die siebente Abendstunde. Die Geschäfte und



Kaufhäuser, all die vielen großen und kleinen Läden hatten geschlossen, dichte Menschenmassen wogten die Rosenthaler Straße lang, viele der nahen Bewohner hatten noch ihre Einkäufe besorgt, aus den Warenhäusern drängten sich lachend und schwatzend ganze Scharen junger Verkäuferinnen, viele hübsche und adrette Dinger darunter, und manch lodender Blick traf den hochgewachsenen, blonden Werner, unter dessen weichem Hut sich einige Locken hervorstahlen, und dessen helle, blaue, lustig umherblickende Augen Frohsinn und Freudigkeit verrieten. Aber er achtete dessen kaum, ihn nahm völlig das regsame weltstädtische Getriebe gefangen, mit dem hell dröhnenden Wagenverkehr, den sich rastlos folgendes, überfüllten elektrischen Bahnen, den Autos und Omnibussen, deren Lenker in diesem Wirwar über kühle Nerven verfügen mußten. Und der Künstler in ihm ward immer wieder gefesselt durch die zahllosen Lichteffekte

mit ihren wechselnden Farbenspielen auf den blinkenden Reklameschildern, den erhellten Auslagen, den weißen, roten, grünen Laternen der Gefährte, dem grellen Schimmer der hohen Bogenlampen, während von den nahen Stadtbahnbögen das ratternde Dröhnen der Züge herüberscholl, die alle paar Minuten vorbeirasselten, am Bahnhof Börse anhielten, weiterfauchten, überholt von den hastigen Fernzügen, den Verkehr zwischen entlegensten Weltgegenden vermittelnd.

Werner atmete hoch auf und ließ den Spazierstock durch die Luft sausen — ah, das war was anderes als im stillen Darmstadt, hier war unermüdete Bewegung und fiebrige Tätigkeit, hier war das Feld emsigster, zielbewusster Arbeit, gegenseitigen Wettbewerbs und Emporkämpfens, hierzu wollte auch er seinen Teil stellen und seinen Platz redlich ausfüllen — mancherlei künstlerische Entwürfe, die ihn selbst während seines mit Auszeichnung bestandenen Examen-

nt' wieder
e. München

ung!“

l-bruch-



SLUB

Wir führen Wissen.



beschäftigten, harrten der Ausführung, neue Anregungen und Aneiferungen würde er hier in Fülle finden!

Jenseits des dunklen Gemäuers des Schlosses glühte hoch oben wie ein funkelndes Riesenauge eine mächtige Uhr herab, jene des Rathauses.

„Da ist mein Leuchtturm, der mir den rettenden Hafen anzeigt,“ rief Werner. „Schon einstmals hab' ich im Rathauskeller gute Abzug und frischen Stoff gefunden, es wird sicher auch heute der Fall sein.“

Und bald sah er in einer runderbögigen, spruchverzierten Nische des großen Kellers, in dem ein wechselvolles Hin und Her war mit stetem Kommen und Gehen, mit allen möglichen und manch unmöglichen Figuren und Gruppen, die dem Einsamen reiche Abwechslung gewährten und sein Skizzenbuch mit flüchtigen Eintragungen voll schneller Lebenswahrheit bereicherten.

Jetzt wurde seine Aufmerksamkeit erweckt durch eine seltsame Gestalt: ein alter Mann mit schneeweißem Haar und langem weißen Bart, der einen vergilbten Militärmantel mit einem Ordensbändchen trug, war erschienen, begleitet von einem weißen Pudel, dessen flochtiges Fell sorgsam gepflegt war, wie auch die Erscheinung des Alten trotz dürftiger, jedoch sauberer Kleidung, etwas Besonderes an sich hatte, wie einen Schein einstiger besserer Tage. Der Hund, dessen kluge, braune Augen fast prüfend die an den Tischen Sitzenden musterte, ließ sich vor einzelnen, durchaus nicht vor allen, mit den Hinterbeinen nieder, schönmachend und im Maul einen Briefumschlag haltend, den er von seinem Herrn empfangen. Manche scheuchten das Tier fort oder beachteten es nicht, andere nahmen den Briefumschlag, der einige Berliner Ansichtskarten enthielt, und gaben dem Alten einen kleineren oder größeren Betrag, den dieser mit einem kurzen Kopfnicken gleichmütig in die Tasche steckte. Wer den Hund anfuhr oder, wie es gelegentlich der Fall, nach ihm mit dem Fuß stieß, auf den flammte unter dichten buschigen Brauen ein so zorniger, wilder Blick des Alten hinüber, daß manche doch Scham oder Verlegenheit über ihr Benehmen empfanden.

Das kluge Tier schien übrigens zu fühlen, wenn es willkommen war und wenn nicht; nach kurzem Schnüppern ging es achtlos an verschiedenen Tischen vorüber, blieb jedoch an jenem Werners stehen, der die Karten nahm, den Pudel streichelnd, der es sich gern gefallen ließ, um dann seinem Herrn zu folgen.

Nach einiger Zeit schlug Werner den Heimweg ein, langsam dahinwandernd, gehobener Stimmung, da er von dem heute begonnenen neuen Lebensabschnitt viel erwartete. Trotz der vorgerückten Stunde pulste das Leben noch immer lärmend durch die Straßen dieses Berliner Mittelpunktes.

Werner war vom Alexanderplatz aus in Nebenstraßen eingebogen. Wie schnell hatte sich das Bild geändert. Nichts mehr von Glanz und Freude, von flimmerndem Licht und lautem Leben. Dunkel und verdrossen standen die Häuser da, aus einzelnen Winkeln, deren Fenster und Glastüren verhängt waren, drang dumpfes Stimmengewirr heraus, dort öffnete sich eine Kellertür und ein paar Gestalten schlüpfen mit Paketen hinein. „Einkauf von Produkten und anderen Sachen“, stand mit plumper Schrift auf hölzernem Schild.

Vor einem Lokal schien ein Auflauf zu sein, nur daß es dabei merkwürdig ruhig zuging. Die Leute sprachen meist flüsternd untereinander, zuweilen bloß hörte man ein lautes Wort. Als Werner nähertrat, schoben sich einzelne der hier Verweilenden an ihn heran: „Woll'n Se was kaufen?“ — „Wie wär's mit 'nem netten Zigaretten-Stui?“ und es glänzte schon in der Hand des Anbietenden. „Aee, der Herr kauft lieber 'n feines Geschenk für sein Fräulein Brant,“ und ein goldenes Medaillon mit Kette wurde baumelnd hin und hergeschlenkelt.

Als Werner dankte, raunte ihm ein schwarzhaariger Jüngling in zerfahertem Anzug zu: „Nu, was woll'n Se hier draußen steh'n, komm'n Se mit 'rein, da haben Se die Auswahl, scheinene und billige Sachen,“ und als Werner

weitergehen wollte: „Hab'n Se etwa Angst? 's passiert Ihnen nichts, hier wird niemand ausgeklüftet*.“

Halb gegen seinen Willen und um zu beweisen, daß ihn nicht Zurückgefühl verhinderte, trat Werner in das Lokal ein, das nur aus einem langgestreckten Raum bestand, der durch einige an der veräucherten Decke angebrachte Flammen nur mäßig erhellt war. Wohl tausend und mehr Menschen drängten sich hier zusammen, ohne viel Gelärm, zum Teil an einzelnen längs der Wände stehenden Tischen sitzend oder an der etwas zurückgebauten Schankstätte Bier und Schnaps trinkend. Alle Altersunterschiede waren vertreten, von gebückten Siebzigjährigen, die sich auf Stöße stützten, bis zu fünfzehn- und sechzehnjährigen Bengels, deren Miene Laster und Frechheit aufgeprägt waren, wie überhaupt kaum ein Gesicht vertrauenerweckend war. Fortwährend drängten sich diese und jene fragwürdigen Gestalten an Werner heran, ihm Duzende verschiedener Sachen zum Kauf anbietend. Damen- und Herren-Uhren aus Gold, Silber, Nickel, mit und ohne Ketten, Ringe, Broschen, Krawattennadeln, silberne Eßbestecke, hübsche Nippesfiguren aus Porzellan und Bronze, darunter seltene Stücke. Dann wieder Wäsche, wie Taschentücher, seidene Strümpfe, Kragen, selbst ganze Damenkostüme, Blusen, Pelzboas, Hüte, Stiefel. Und all das geschah in einem vertraulich-flüsternden Ton, oft mit schlaudem Augenblinzeln und grienendem Lächeln, das etwa sagen wollte: Du weißt doch Bescheid, greif' zu, so billig bekommst du es nirgend's!

Es war schwül und drückend von den Ausdünstungen dieser vielen Menschen, denen Sauberkeit fremd war, sowie dem Rauch zahlloser Zigaretten, Zigarren, kurzen Pfeifen, und Werner atmete hoch auf, als er wieder draußen in der frischen Nachtluft war. Der Jüngling von vorhin im schmierigen Gehrock schlängelte sich wieder an ihn heran: „Na, Herr Doktor, 'n Geschäftchen gemacht? Feine Sachen da, was? Und alles so reell,“ er lachte spöttisch, „alles für wenig Torsf***) zu kriegen, nur darf man nicht chaule****) werden!“

Als Werner am Ende der Straße angelangt war, raffelten zwei große offene Lastautos, wie sie oft im Kriege benutzt worden waren, heran und machten halt. Etwa fünfzig grüne Polizisten unter Führung einiger Offiziere waren im Ru unten und sperren den Zugang der Straße ab, so daß Werner gerade noch in eine Nebengasse einbiegen konnte. Auch das andere Ende der Straße war in gleicher Weise abgeriegelt worden. Niemand konnte mehr heraus. Mehrere Trupps der Grünen wandten sich dem verdächtigen Lokal zu, vor dem nun auch die Autos hielten, und drangen in dasselbe ein.

Mit Werner verfolgten andere Neugierige den Vorgang, der nichts Seltenes zu sein schien.

„Haben se mal wieder ‚Café Dalles‘ aus?“ fragte einer, und ein anderer antwortete: „Schon's zweite Mal diese Woche. Sind ja wieder große Einbrüche gewesen; wird wohl 'n fetten Fang abgeben!“

„Na, da war ich ja in guter Gesellschaft“, meinte Werner beim Weitergehen zu sich, „einige Minuten später, und ich hätte noch eine polizeiliche Gratisfahrt machen können! Aber nun flugs heimwärts, um weiteren Abenteuern zu entgehen.“

Und doch sollte ihm noch ein Erlebnis bevorstehen.

Als er in die Rosenthaler Straße einbog, sah er auf den zu einem Geschäft führenden Steinstufen den Alten sitzen, der ihm im Rathauskeller aufgefallen war, den Kopf vornüber geneigt, als schliefe er, neben ihm der Pudel, der zuweilen ein leises Wimmern vernehmen ließ.

„Na, der scheint auch zu tief ins Glas geguckt zu haben,“ jagte einer der Vorübergehenden zu seinem Begleiter.

Dieser Gedanke kam Werner, der stehengeblieben war, nicht; der Alte mochte übermüdet oder krank zusammengefunken sein.

Der Pudel war auf Werner schnüppend zugegangen, wedelte mit dem Schwanz und sah ihn wie um Hilfe bittend an.

„Ja, ja, mein treues Tier,“ meinte Werner, „ich ver-
steh' dich schon, woll'n sehen, was deinem Herrchen ist!“

*) Verabrt. **) Geld. ***) Gefast werden.

(Fortsetzung folgt.)

Die „richtige Ballmutter“!

Von Hans Arnold.

(Nachdruck verboten.)

Vor kurzem warf ich im Gespräch mit einer alten, mir nahestehenden Dame einmal die etwas ironische Bemerkung hin: „Das ist so die richtige Ballmutter!“

Meine alte Freundin sah mich ernsthaft an. „Was verstehen Sie unter einer richtigen Ballmutter?“ fragte sie.

Ich zuckte die Achseln: „Nun, was man im allgemeinen darunter versteht — eine Mutter, die während des ganzen Ball- und Gesellschaftstreibens aufgehört hat, als Individuum zu existieren, die immer mit anderthalb Augen zumindest aufpaßt, ob, wie oft und mit wem die Tochter tanzt, und die wie eine aufgeplüscherte Henne dasitzt, der man ihre Küchlein rauben — oder besser, nicht rauben will!“

Meine Freundin nickte vor sich hin. „Ja, Ja!“, sagte sie dann gedankenvoll, „die Schilderung ist nicht so ganz unrichtig. Ich habe lange Zeit genau so, wie Sie, über die Ballmutter gedacht und geurteilt; da ich selbst nur Söhne habe, so konnte ich sie nur aus der Vogelperspektive beurteilen und mich in die Gefühlswelt solcher Ballmütter nicht oder doch nur sehr unvollkommen hineinversetzen. Man urteilt meist schonungslos über Dinge, die man nicht selbst durchmacht und durchkämpft.“

„Und was hat sie befehrt?“ fragte ich. „Denn, daß Sie es sind, glaube ich aus der milden Mißbilligung schließen zu dürfen, mit der Sie mich vorhin ansahen und den Kopf schüttelten!“

„Was mich befehrt hat, das will ich Ihnen gerne sagen,“ erwiderte die alte, liebenswürdige Frau, „was uns alle befehrt oder es doch tun sollte, das eigene Nachdenken und die eigene Erfahrung! Ich besuchte vor einigen Jahren, als wir noch in N. wohnten, den dortigen Ball im Ziviltasino, das nach Art kleiner Städte alles vereinigt, was zur Gesellschaft zählt oder zählen möchte und dadurch oft recht widersprechende Elemente zusammenführt. Ich war noch ganz fremd in der Gesellschaft, und kam ziemlich früh. Auf der erhöhten Estrade, die um den Saal lief und für die der verpönte Name „Drachensfels“ in Aufnahme gekommen war, nahm ich Platz. Neben mir war noch ein leerer Stuhl, und auf diesen glitt, von mir fast unbemerkt, eine kleine, unscheinbare, unelegant gekleidete Frau. Sie machte mir eine schüchterne Verbeugung und wir bekümmerten uns nicht weiter umeinander.“

Mit der Zeit fiel es mir auf, daß die Augen dieser Frau so unverwandt in das Balltreiben gerichtet waren, daß ihr Ausdruck dabei etwas fast Schmerzliches hatte. Ich folgte ihren Blicken, konnte aber in dem Gewirr hübscher Mädchenköpfe und junger Herren nicht herauserkennen, wem ihre Aufmerksamkeit galt. Auf einmal rief sie fast laut und anscheinend in völliger Selbstvergessenheit mit plötzlich aufstrahlendem Gesicht aus: „Da tanzt sie ja!“ — Ich entdeckte ein kleines, nicht hübsches, meiner Nachbarin auffallend ähnliches Mädchen, in ziemlich geschmackloser Toilette, das gerade im Tanzen begriffen war. Sie nickte so glücklich zur Mutter hinauf, daß der letzte Rest des Zweifels in mir schwand, zu wem meine Nachbarin und wer zu ihr gehörte.

Die naive Freude, die sich in dem Ausruf „da tanzt sie ja!“ kundgab, hatte für mich etwas Anziehendes, das der Erscheinung der guten Frau sonst durchaus nicht innewohnte. Ich wandte mich zu ihr und fragte sie freundlich: „Die junge Dame in Blau ist wohl Ihr Töchterchen?“

„Ach ja!“ erwiderte sie, während ihr Gesicht schon wieder von einer leisen Bekümmernis überschattet wurde, „und sie hat den ganzen Abend noch nicht ein einziges Mal getanzt! Wir sind erst kürzlich hierhergezogen. Das Kind hat niemals das gehabt oder kennengelernt, was man unter „Jugendfreuden“ versteht, und ich wollte doch so gern, daß sie auch einmal wie andere Mädchen —“

Sie verstummte und sah wieder mit gespannter Aufmerksamkeit in den Ballsaal hinein — ihre Augen folgten der kleinen, blaugekleideten Gestalt mit einer wahrhaft ergreifenden Sorge im Ausdruck.

Ich betrachtete mir Mutter und Tochter nun aufmerksam. In dem ganzen von mir zuerst ein bißchen bekrittelten Anzug der beiden lag eine gewisse Aermlichkeit — etwas mühselig Zusammengesuchtes, Zusammengestopfeltes.

Das kleine Mädchen — sie mochte so im Anfang der Zwanziger stehen — hatte auch ein gedrücktes, freundloses Gesichtchen; sie sah aus wie eine bescheidene Pflanze, der nur ein Schattenplätzchen im Lebensgarten angewiesen worden ist.

Ich begann fast ebenso gespannt wie die Mutter auf die kleine aufzupassen, die nach dem einen Mal, wo sie getanzt hatte, wieder still und unbeachtet zwischen ihren Mitschwestern

stand. Ich sah, wie sie jedesmal hoffend aufblickte, wenn ein Tänzer in ihre Nähe kam — ich beobachtete, wie er ebenso jedesmal an ihr vorbeiging und rechts oder links von ihr eine hübschere, besser gekleidete, fröhlicher blickende Erscheinung zum Tanze führte. Ich sah das stille Gesicht des Mädchens immer stiller, immer geduldiger werden, — der Hauch von Lebensfreude, den das eine einzige Mal, wo man sie auch in die allgemeine Fröhlichkeit mit hineingezogen hatte, auf ihre Züge gezaubert hatte, erlosch! — Sie erinnerte mich an eine Landschaft, die, nachdem die Sonne untergegangen ist, reizlos und farblos daliegt! — Langsam, langsam erstarb der kurze, trügerische Freudenblitz auf den Gesichtern von Mutter und Tochter!

Ich war noch ganz fremd in dem Kreise, sonst hätte ich wohl einen mir näher stehenden jungen Herrn auf das verschüchterte Mauerblümchen hingewiesen — so konnte ich es nicht!

Als man zu Tisch ging, sah ich eine der jungen Damen nach der anderen von ihrem Cavalier am Arm davongeführt werden — ich sah, wie die Kleine still und allein stehen blieb — und immer blässer und blässer wurde. Ich sah mich sehen nach meiner Nachbarin um, auf deren Gesicht lag ein so gramvoller, zerquälter Ausdruck, wie er mir kaum mit dem Erlebten im Verhältnis zu stehen schien. Plötzlich stand sie auf, ging, sich an den Wänden entlang schiebend, durch den Saal, und ich sah, wie sie mit einem jungen, sehr eleganten Herrn, den ich auch flüchtig kannte, ein paar Worte sprach. Er verbeugte sich, lächelte — aber ehe ich noch das Resultat des Geschehenen beobachten konnte, holte mich mein eigener Herr zu Tisch und ich verlor die beiden Gestalten aus den Augen.

Als ich nach Tisch wieder in den Tanzsaal zurückkehrte, waren Mutter und Tochter nirgends mehr zu erblicken.

Der junge Mann, den ich mit der älteren von beiden hatte sprechen sehen, kam auf mich zu und begrüßte mich. Ich fragte ihn: „Wer war denn die alte Dame in dem grauen Kleide, die Sie vorhin anredete?“

„Ach die!“ sagte er lachend, „ich kannte sie gar nicht! Das war so die richtige Ballmutter. Denken Sie sich, gnädige Frau, sie stürzt plötzlich auf mich zu und bittet mich, sie mit mir geradezu an, ich soll ihre Tochter zu Tisch führen, die ich gar nicht kenne, und in meinem ganzen Leben noch nicht gesehen habe, wie finden Sie das, was sagen Sie dazu?“

Ich sah ihn ruhig an. „Ich sage, daß Ihnen mit dieser Zumutung das größte Kompliment gemacht ist, das man Ihnen machen konnte!“ erwiderte ich aus vollster Ueberzeugung. „Die arme Mutter muß Ihnen wohl, Ihrem Gesicht nach eine ganz ungewöhnliche Menge Ritterlichkeit zugetraut haben, daß sie in ihrer Sorge um das vernachlässigte, kleine Mädchen gerade auf Sie verfallen ist!“

„Sehr schmeichelhaft!“ sagte er lachend mit einer Verbeugung und verabschiedete sich — sicherlich mit dem innerlichen Zusatz: „Am mir Moral predigen zu lassen, gehe ich nicht auf den Ball.“

Die Angst, die zitternde, qualvolle Angst einer Mutter, die ihr Kind vielleicht mit großen Opfern zu einem Feste schmückt, die versteht die Jugend nicht! Jene Angst, die der Mutter ins Ohr raunt: „Dein Kind ist nicht hübsch — es ist unscheinbar — es wird Demütigungen ausgesetzt werden, die du teuer für sie erkaufst hast!“ und die Mutter versucht, diese Angst zu übertäuben und zu überhören, sie redet sich immerfort leidenschaftlich ein: „Meine Tochter ist niedlich — sie hat ja doch dieselben Ansprüche an Lebensfreude und Lebensglück wie andere Mädchen auch!“ Solche Angst und Qual, wie gesagt, die versteht die Jugend nicht, — sie lacht darüber — sie zuckt die Achseln über die „Ballmutter“ und ihre starren, die Tochter verfolgenden Augen! Die Ballmutter einer vernachlässigten Tochter leidet unendlich viel mehr an solchen Abenden, wie die Tochter selbst, das ist meine feste Ueberzeugung.

Man wird mir erwidern: ja, weshalb führt denn solche Ballmutter ihr Kind zu Tanzfesten — warum bringt sie es in eine Sphäre und Atmosphäre, in die es nicht gehört und wo es keine Erfolge zu erwarten hat? Ja — warum? Weil die vergoldende, unerschöpfliche, grenzenlose Mutterliebe es sich nicht sagt und nicht sagen will, daß die Tochter durch ihre Erscheinung von den Freuden der Jugend ausgeschlossen ist — daß sie das Rosenland der harmlosen Fröhlichkeit nie anders betreten wird, als mit zitterndem Fuß — mit wehem Herzen, und daß sie aus diesem Rosenland nur Enttäuschungen und Dornen mit heimbringen wird. Und mehr oder minder sind es solche Gefühle, die „Ballmutterherzen“ bewegen. Mehr oder minder werden auch die Herzen der Mütter gefeierter Töchter davon gequält, wenn die Mädchen sachte — sachte anfangen zu verblühen, ohne daß der Abschluß einer Verlobung — einer Ehe sich an die Ballfreunden knüpft! — Und dann lacht man wieder über die Ballmutter und sieht, wie sie sich Mühe gibt, die Tochter zu verheiraten — sieht, wie sie „angelt“, wie sie die Menschen heranziehen will!

Ja gewiß, das ist nicht schön, und ist nicht würdig. Aber was ist wohl der Grund? Dieselbe zitternde Angst, die nun das Kind, wie einst auf den Bällen, im Wettkampf des Lebens stehend und vielleicht unterliegen sieht, die sich sagt: die Tochter wird nie das haben, was du gehabt hast — nie einen eigenen Herd, an dem sie sich wärmen kann — nie geliebte Kinder, die ihr den Namen „Mutter“ geben — ein einsames, bitteres Leben, ein einsames Alter steht ihr bevor! Und ich, die ich sie ins Leben gesetzt habe — ich muß es so mit ansehen, wie Jugend, Ammut, Liebreiz, Hoffnungen, alles nacheinander von ihr geht! Und dann werde ich selbst von ihr gehen und sie in einer erbarmungslosen Welt zurücklassen, die für das „alte Mädchen“ nichts hat, als Spott und Ironie — im besten Falle eine fähle Achtung, „daß sie sich so verständig hineingefunden hat“!

Seit ich diesen Gedanken Audienz gegeben habe, kann ich über die Ballmütter nicht mehr lachen! Ich glaube, wenn man wüßte, was unter den Seidenkleidern, die man oft bespötteltesten Platz der Mütter bewundert, manchmal für bleischwere Herzen schlagen — was für Hoffnungen sich da stumm entblättern —, wenn man das wüßte, würde man auch über die „Ballmütter“ anders urteilen, als man es tut!“

Meine alte Freundin schwieg, und ich war auch verstummt — aber ich habe seit dieser Unterredung manches mit anderen Augen angesehen — auch die Ballmütter!

Apfelsinen

Von Otto Reimarus.

(Nachdruck verboten.)

Nun sind sie wieder in Fülle eingelangt bei uns, die goldschimmernden Kinder des Südens, die wir lange entbehren mußten, solange, daß sie unsere Kriegskinder gar nicht kannten und sie zuerst mit großen Augen anstaunten!

Woher stammt die uns stets so willkommene, leckere Frucht? Aus China! Von dort war sie über Indien nach Italien gelangt, wo 1523 der Baum nachweislich vorkommt. Italien verdient also schon eine beträchtliche Zeit vorher die ihm von Goethe zuteil gewordene und seither so eingebürgerte Bezeichnung als Land, „wo die Orangen blüh'n“. Damals kam die Apfelsine auch ohne Zweifel bereits nach Deutschland. Die blühenden Städte des deutschen Südens bezogen sie von denen Norditaliens, mit welchen sie einen regen, ununterbrochenen Handelsverkehr unterhielten. Als Karl V. in Augsburg bei Anton Fugger als Gast weilte, befanden sich unter den Früchten, welche der Nachkomme des deutschen Webers dem damals machtvollsten Monarchen der gesamten Welt als Nachtmahl auftragen ließ, auch süße Orangen. Sie wird nun schnell beliebt, wie überall, so auch in Deutschland; in unzähliger Menge gelangt sie schon damals auf dem sehr schwierigen Transportwege über die Alpen auf die Märkte der großen deutschen Zentren. Angelockt durch den Wohlgeschmack, welchen die fremde Frucht besaß, fühlte man sich angeregt, ihre Kultur in Deutschland selber zu versuchen. Zumal Elsaß und Lothringen gingen eifrig ans Werk; um Straßburg und Metz herum entstanden Anlagen, auf welche man den größten Fleiß und nicht geringere Kosten verwandte. Allein sie scheiterten an der Widerhaarigkeit des germanischen Klimas; man mußte ein für allemal die Hoffnung aufgeben, die Apfelsine, wenigstens als einträgliche Frucht, also in großer Menge und als etwaigen Handelsartikel, in Deutschland selber zu gewinnen.

Ueber den gesundheitlichen Wert der Apfelsine lohnt es sich wohl kaum ein Wort zu verlieren. Früh am Morgen genossen, ist sie ein ganz vorzügliches Mittel gegen gestörte Verdauung; nach der Mahlzeit, als Nachspeise, befördert sie diese auf das Allerbeste. Dem Kranken ist sie ein Labial, doch tut man gut, diesem allein den aus dem fleischigen Gewebe gepreßten Saft zu verabreichen. Dem Genesenden ist sie eine Erquickung, welche dazu beitragen hilft, ihm den Appetit angenehm anzuregen und somit dem Körper die geschwundenen Kräfte zurückzuführen. Für den Fall, daß sich ein zu großer Durst danach einstellt, braucht man nur etwas Brot zu essen. Es ist dies immer ein sicheres Mittel, die Trinkbegierde zu verscheuchen, welche, wie dem Genusse der meisten Früchte, so auch demjenigen der Apfelsine zu folgen pflegt. Kinder, welche Neigung zum Durchfall haben, sollten niemals Apfelsinen zu essen bekommen, ohne daß sie dazu oder danach ein Stückchen Brot verzehren. Der Saft liefert, in Zuckerwasser geträufelt, einen angenehmen Kühltrank, die in Frankreich so sehr beliebte Orangeade. Sie hat dort die Limonade beinahe aus dem Felde geschlagen und verdient auch, daß sie sich ebenso bei uns mehr und mehr einbürgert. Die Schalen spielen bei der Punschbereitung eine sehr wichtige Rolle. Viele der Rezepte,

welche dazu dienen, den üblichen Silbestertrank herzustellen, stützen sich ganz entschieden auf die Hilfe der Orangenschalen. Sonst weiß die tüchtige Hausfrau diese noch vielfach als angenehmes Gewürz in der Küche zu verwenden, als schmackhafte Zutat zu Kompott oder Schüsseln, denen sie, in richtigem Verhältnis beigemischt, einen keineswegs zu unterschätzenden Geschmack verleiht. Kandiert wird die Apfelsinenschale zu einem Leckerbissen, welchen man jedoch nicht etwa zu kaufen braucht, sondern sich selber herstellen kann. Dies geschieht auf folgende Weise: die sorgfältig von dem fleischigen Inhalt gelöste Schale wird erst einige Male in Salzwasser, hierauf in reinem Wasser eingeweicht. Nachdem man sie dann in Wasser aufkochen ließ, wird sie mit Sirup oder geschmolzenem Zucker übergossen. Erkalte und an richtigem Orte aufbewahrt, hält sich die so kandierte Orangenschale sehr lange. Man sieht, wie wertvoll diese Frucht für den Haushalt ist.

Wie früher die Menschen lebten

(Nachdruck verboten.)

Wenn mancher arme Mann, manche arme Frau wüßte, wie früher die Leute einfach lebten, sie würden große Augen machen! Denn heute lebt mancher Arme besser als mancher Reiche von dazumal. Die Angelsachsen schalten zu den Zeiten der Heptarchie die unter ihnen wohnenden Dänen üppig, weil diese sich täglich kämmten, wöchentlich badeten und ihre Kleider nicht so lange trugen, bis sie total zerrissen waren. Die alten schwedischen Schriftsteller dagegen nannten diejenigen ihrer Landsleute üppig, die Brot aus reinem Korne aßen und ihr Mehl nicht mit gemahlener Baumrinde vermischten. Im Jahre 1234 freute sich der König von England, auf einem Strohsack schlafen zu können; die früheren Könige schliefen auf bloßen Brettern. 1246 waren die Häuser zum größten Teil noch mit Stroh gedeckt. Im Jahre 1300 konnte man in London noch keinen Kamin, geschweige denn einen Ofen. Man wärmte sich nur an Glutpfannen. Die Fenster waren im Mittelalter meistens mit Papier verklebt. England war mit seinen Einrichtungen lange Zeit hinter dem Festlande zurück. Zu Anfang des 14. Jahrhunderts gab es in London noch keine Kutschierwagen; die vornehmsten Männer ritten auf Pferden, die Damen hinter sich. Im Jahre 1340 betrugen die Steuern 30 000 Wollfäcke. Die Richter und Advokaten wurden mit Zimt und Pfeffer bezahlt. 1343 kamen die ersten Stecknadeln auf; früher bedienten sich die Damen hölzerner Stifte. 1544 wurde in England das erste Geld geprägt. Damals kannte das Volk weder Taschentücher, geschweige denn Hand- oder Tischtücher. Auch mit der Beleuchtung war es damals schlecht bestellt. Als zur Zeit Kaiser Karls V. ein als prachtliebend und verschwenderisch bekannter Graf ein Nachtmahl gab, bei dem einige Diener mit Talglöchtern in den Händen die Tafel umstanden, da bildete solch unerhörter Beleuchtungsluxus lange Zeit das Tagesgespräch des Volkes. Zur Zeit der Königin Elisabeth, Mitte des 16. Jahrhunderts, schlief noch ein Zehntel des englischen Volkes auf hölzernen Bänken und hatte Klöße statt der Kopfkissen. Das Schlafzimmer der Königin wurde täglich an Stelle der heutigen Fußteppiche mit frischen Binsen bestreut. Die ersten seidenen Strümpfe trug die Königin Elisabeth im Jahre 1561. 1585 scheint Heinrich, König von Navarra, als er sich im Felde befand, kein Hemd getragen zu haben. Gabeln und metallene Löffel wurden erst im 16. Jahrhundert gebräuchlich. Und man staune: die Zimmer des Königs Friedrich Wilhelm I. von Preußen waren noch ohne Tapeten; sämtliche Stühle, Tische, Bänke, ja sogar die Waschbecken waren aus Holz gefertigt.

D. Promber.

Allerhand Praktisches

Jetzt tauchen ja wieder bei uns zu billigen Preisen die Kokosnüsse auf. Wenn du eine kaufst, läge sie mit einer Laubsäge so viermal durch, wie auf der Zeichnung A angegeben. Du erhältst dann ein festes, wasserdichtes Körbchen, wie Figur B zeigt. Wenn man es mit bunter Seide abfüttert, erhält man einen Aufbewahrungsort für das kleine Geschmeide der Hausfrau: Brosche, Knöpfe, Anhängsel usw., die beim Ankleiden dann stets zur Hand sind. — Sparsames Kochen: Der „Spardeckel“ gestattet ein Aber-einanderstellen der Töpfe, wodurch der Dampf ausgenutzt wird.

